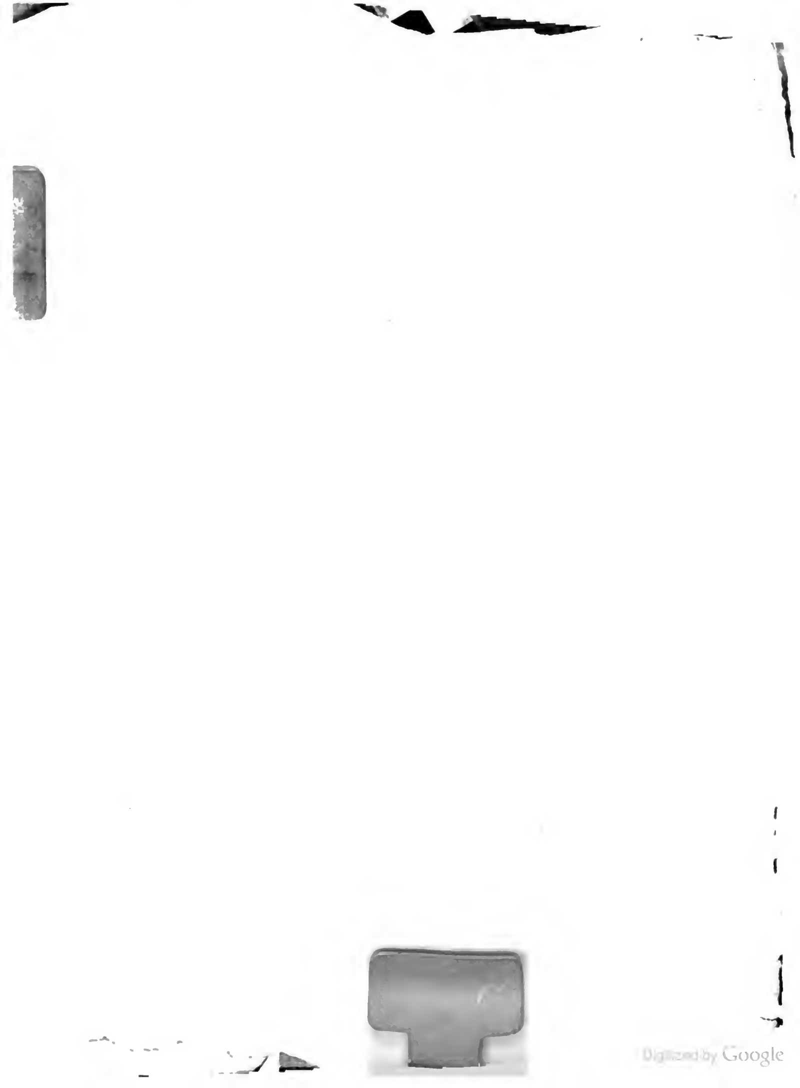
Dörfer und einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern

Hermann Walser



Neujahrs-Blatt

der

Litterarischen Gesellschaft Bern

auf

das Jahr 1901.

Dörfer und Einzelhöfe

zwischen

Jura und Alpen

im

Kanton Bern.



Von

Dr. Hermann Walser,
Gymnasiallehrer in Bern.



Bern
Buchdruckerei K. J. Wyss
1900.

Wer ein Land als Heimat kennen will, der sucht es dort auf, wo die menschlichen Werke, und zwar die lebendigen, nicht die abgestorbenen, am meisten den Charakter der Ursprünglichkeit bewahrt haben. Wandert der Naturforscher am schaffensfrohsten durch unberührte Wälder, Moore, Hochgebirgszonen und so über alle vereinsamten Erdstellen, so zieht es den Heimatforscher zu jenen in die Landschaft gebetteten Menschenwerken, zu Städten, Dörfern, Höfen, Wegen und Betrieben aller Art, die am klarsten von der Herkunft und Art eines Volkes reden, und die am lebenskräftigsten noch jetzt in das Ganze der Landschaft sich einfügen.

So mag Einer in den alten Ländern südlicher und westlicher Kultur den Städten mit ihren Römerwerken nachgehen, so muß, wer gleichen Sinnes jüngeres deutsches Land verstehen will, hinaus zu den ländlichen Siedelungen.

Denn diese sind hier älter als die Städte, auf diesen hat hier, auch auf dem einstigen Keltoromanenboden der Westseite der Deutschen, das jetzige Volkstum sich herangebildet, indem es jahrhundertelang, ohne Städte zu besitzen, in der Landschaft draußen feste Wurzeln faßte. Diese ländlichen Siedelungen sind es auch, die, sei es durch ihre Erscheinung selbst, sei es durch die von ihnen ausgegangenen Arbeitsleistungen, am tiefgreifendsten und umfassendsten das Wesen, wie das Bild der Landschaft umgestaltet haben, und so lockt es nicht allein den Freund der Geschichte, den Freund des Volkstümlichen, sondern ebensosehr den Geographen, ihnen näher zu treten.

So soll denn in den nachfolgenden Blättern der Versuch gewagt werden, in die Erscheinungswelt der ländlichen Siedelungen des bernischen Landes zwischen Jura und Alpen in dem Sinne einer geographischen Aufgabe einige orientierende Schritte zu thun. Es soll insbesondere jener Kontrast geschlossener und zerstreuter Ansiedlungen, der unter der Formel Dörfer und Einzelhöfe bekannt und den Lesern dieses Blattes speziell mit Beziehung auf Jeremias

Gotthelfs dichterische Erfassung der mit ihm verknüpften Lebenserscheinungen veranschaulicht worden ist,*) nochmals dargestellt und die Verbreitung der beiden Typen beschrieben werden.

An dem Gegenstande sind zwei Seiten, eine äußere und eine innere. Ein Dorf ist nicht bloß eine Gesellschaft ländlicher Wohn- und Wirtschaftsgebäude inmitten irgendwelcher Felder, Wiesen und Wälder, sondern es ist auch der Sinn und Ausdruck einer besonderen Landteilungs-, d. i. Bodenbesitz- und Bodennutzungsorganisation. Ein Dorf ist eine kleine Verfassung. Und ein Einzelhof ist nicht bloß ein vereinzeltes Bauernhaus, sondern der Kern einer ländlichen Sonderwirtschaft, die wieder mit ähnlichen Sonderwirtschaften in einem Verbande lockerer Natur zu stehen pflegt.

Von seiner innern so gut wie von seiner äußern Seite muß auch geographisch der Gegenstand aufgefaßt werden. Von der äußern Seite ist das bloß Zufällige abzulösen, und es sind die natürlichen Bedingungen nachzuweisen, unter deren gesetzlichem Einwirken der Mensch im Laufe der Zeiten immer wieder das Charakteristische gestaltet hat. Die innere Seite steht in weit feinerer, meist sogar unmerklicher Wechselbeziehung zur Natur. Jeder Teil von ihr bedeutet ein gut Stück Willkür und Freiheit. Aber auch hier ist am Ende das viele Willkürliche und Vorübergehende auszuscheiden und das allein herauszuschälen, was aus dem nie versiegenden Drang einer Volksart, sich geltend zu machen, herrührt, und so als ein Gesetzmäßiges von höherer Ordnung zur Erscheinung kommt. Dann deckt sich wohl äußere und innere Seite des Gegenstandes.

Am Beginne meiner Beobachtungen über ländliche Siedelungen, nicht im Besitze gesicherter Ergebnisse, möchte ich diese Erstlingsstudie auf anthropogeographischem Gebiete nicht in den Kreis gelehrter Spezialforschungen gestellt wissen. Ich habe die allgemeine Litteratur zu diesem Gegenstande zu kennen erst angefangen und mich einem Probleme gegenüber gestellt gesehen, das Ergebnisse verheißt, aber nur dem, der ebensogut in den Büchern bewandert ist als draußen im Felde vieles gesehen hat. So will ich hier nicht zitieren, wo ich noch nicht alles Wesentliche zu übersehen hoffen kann. Ich will auch keine Polemik treiben, sondern beschränke mich darauf, einem Kreise, der mit mir dieses bernische Land ehrt und liebt, dessen Dörfer und Höfe im Rahmen der Landschaft beschreibend vorzuführen, wie ich sie gesehen habe, und wie ich über sie von Freunden und Autoren belehrt worden bin. —

*) Neujahrsblatt 1898: Dr. K. Geiser, Land und Leute bei Jeremias Gotthelf.

Ueberblick.

Was vom Kanton Bern zwischen dem Jurafuß und dem Fuße der Alpen liegt, kann, abweichend von der landesüblichen Beschränkung dieses Namens, das bernische Mittelland genannt werden. Es ist, wenn von dem schmalen Streifen Deutsch-Freiburg abgesehen wird, das westlichste Stück des von Deutschen bewohnten schweizerischen Mittellandes. Es ist das alte Kernland des Kantons Bern. Es ist eine Landschaft aus einem Guß, indem es sich im physikalischen, wie im anthropogeographischen Sinne höheren Einheiten unterordnet, die über den Verschiedenheiten seiner einzelnen Teile deutlich hervortreten.

Seinen überall humusbedeckten Felsboden setzen keine andern als der Tertiärformation angehörende Gesteine zusammen. Außerordentlich scharf fällt die Nordgrenze unseres Gebiets an der einförmigen Linie des Jurafußes mit dem dortigen Gesteinswechsel und dem Wechsel der Gebirgsbauart zusammen. Dort endigt die flache Molasse an den fast gänzlich geschlossenen Wänden der aus der Tiefe auftauchenden vordersten Juraketten. Sie ist zunächst durch Rücken, welche dem benachbarten Gebirge parallel dahin ziehen, in eine wasserbedeckte und mehrere von verebneten Schottern aufgefüllte Mulden geteilt. Südwärts schwellen erst die Rücken breiter und höher an und senken sich dann noch einmal, um längs einer Linie Freiburg-Bern-Burgdorf-Langenthal ein höheres Molasseland um so energischer aufragen zu lassen. Vom Jura bis hier sind nur wenige der Rücken höher als 600 m und weitaus der größte Teil des Muldenlandes bleibt sogar unter 500. Das höhere Molasseland aber, außer einer breiten Pforte, die den Blick quer durch dessen Mitte in die schön gebrochene Öffnung des Oberlandes beim Thunersee eindringen läßt, der Pforte des jetzigen Aarethals also, erhebt sich durchwegs über 600 m und schwillt gleichmäßig und im großen sonst unzerteilt an, um endlich doch noch 500 und mehr Meter unter den vordersten Alpenketten an deren mauerartigen Wänden anzustoßen. In diesem Teil bleibt der Sandstein mehr und mehr zurück, um einem neuen Glied der Molasse, der Nagelfluh, Platz zu machen. Hart an den Alpen treten noch die geschieferten Gesteine des Flysch hinzu. Beide Felsarten nehmen noch an dem Aufbau der voralpinen Ketten teil. Die Südgrenze des Mittellandes liegt aber, scharf genug erkennbar, da, wo auf einer Linie, vom Fuß der Kaisereck zum Fuß der Schrattenfluh, die steile Bergfaltung aus der Tiefe tritt.

Für die Anschauung des Laien ist der umschriebene Raum vielgestaltig genug, einheitlich wird er erst in einer Auffassung, die tiefer dringt und in den Formen einer Landoberfläche das Resultat des Werdeprozesses sieht. Vom Jurafuß bis hinauf zu den schon alpin gefalteten Flysch- und Nagelfluhrücken in unmittelbarer Nähe des Alpenfußes ist das ganze Molasseland eine ausgespro-

chene Denudationslandschaft. Nicht haben sich hier die Berge aufgetürmt, sondern es sind die hohlen Formen aller möglichen Thäler im Laufe langer Zeiträume in eine ursprünglich flache Masse eingetieft worden. Lockerung der festen Oberfläche, Zuthalführung durch bloßen Fall und viel mehr noch durch reichlich rinnendes Wasser, Aufschüttung von Schuttmassen in zeitweilig übertief eingeschnittenen Senken, das sind die Hauptzüge eines sich in unendlichen Variationen seit einer unbekannten Zahl von Jahrhunderttausenden vollziehenden Umwandlungsprozesses. Und diesem sind diese Berge zu verdanken, die nichts anderes sind als das Negativ, die Ergänzungsform mit umgekehrter Basis, der Thäler, die primär entstanden.

Nur eine große Störung hat die Einheit der Denudationsgeschichte, wie es scheint, in diesem Lande erfahren: das Herabsteigen des Alpeneises in der sogenannten Eiszeit. Noch tappt die Wissenschaft im Dunkeln angesichts der Rolle, welche die Eismassen bei ihrem allseitigen Vordringen in der Umgestaltung des Reliefs gespielt haben. Aber soviel ist für unser Gebiet mit Sicherheit festgestellt, daß in der letzten (auch dritten genannten) Eiszeit gerade diejenigen Teile des bernischen Mittellandes vom Eise erfüllt und durchfurcht waren, die wir oben als die tieferen Teile hingestellt haben und zwar in ihrem nahezu vollen Umfange. Der rechte Arm des eiszeitlichen Rhonegletschers kam von Südwesten her in breiter Masse ins heutige bernische Gebiet und durchzog dasselbe zwischen dem Jura und dem oben hervorgehobenen Fuß des höheren Molasselandes, um im Oberaargau sein zugespitztes Ende zu finden. Das Eis des Berner Oberlandes (Aaregletscher) aber erfüllte die breite Pforte des jetzigen Aarethales zwischen Thun und Bern, nebst allen dazugehörenden seitlichen Thälern. Nur in diesen tieferen Teilen weist das Mittelland den ganzen Reichtum eigentümlicher Formen auf, der die einstigen Hauptwege des Eises charakterisiert, den Reichtum an glacialen Thal- und Bergformen, an Moränen, Terrassen und Moränenseen &c. Aber auch nur hier ist der Boden als von Natur hervorragend fruchtbar zu bezeichnen, wobei immer noch die Moore und Alluvialgebiete auszunehmen sind.

Dies sind nur die flüchtigen, keinerlei Einzelheiten berücksichtigenden Umrisse der physikalischen Einheit des bernischen Mittellandes.

Derselbe Raum ist heute in fast allen Teilen nicht allein menschlicher Kultur, sondern auch menschlichem Wohnen geöffnet. Auffallend gleichmäßig dicht sind allenthalben die Siedelungen zwischen Jura und Alpen ausgestreut, und nur wenige Höhelagen, geschlossene Wälder und größere Moore treten als „leere Stellen in der Oekumene"*) bedeutungsvoll hervor. Noch besitzt dieses Gebiet

*) Besprochen in ihrer allgemeinen Bedeutung bei F. Ratzel, Anthropogeographie II. p. 87–142.

keine jener Karten der Bevölkerungsverteilung, die ein so anschauliches Bild des Einflusses des Bodens und der Verkehrslage zu entwerfen pflegen. Doch kann vorausgesagt werden, daß eine solche die nur temporär bewohnten Weideberge am Fuße der Alpen und etwas entfernter davon auf den obersten Kanten des Napfberglandes, ferner die wenigen ausgedehnteren Wälder an der Hohen Honegg, am Gurnigel und an der Pfeife, den großen Forst rc., endlich die Hochmoore von Schwarzenegg und das Große Moos als leere Stellen deutlich erkennen lassen würde. In nicht geringe Verlegenheit jedoch würden den Ersteller einer solchen Karte jene außerordentlich zahlreichen kleinen Waldstücke setzen, welche, an sich unbewohnter Boden, überall auftreten und doch nirgends den Charakter der Wohnlichkeit des Landes wirksam zu unterbrechen vermögen. Uebersieht man die Lage dieser Wälder im ganzen, so kann hinsichtlich ihrer geographischen Gebundenheit die Regel aufgestellt werden, daß im tieferen Molasseland die Bergrücken, im höheren dagegen die steilen Thalhänge, in beiden allgemein die Schatthänge waldbedeckt zu sein pflegen. Doch erleidet diese Regel viele Ausnahmen.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung, welche etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmacht, ist naturgemäß noch gleichmäßiger verteilt als jene. Ihre Dichte schwankt in der Statistik der Aemter zwischen 40 und 60 per km². Dabei spielen jene leeren Stellen in der Ökumene allein die entscheidende Rolle, während die doch unbedingt vorhandenen Unterschiede in der Ergiebigkeit des Kulturlandes fast keinen Einfluß mehr auf Ansammlung und Zerstreuung der bäuerlichen Ansiedler auszuüben scheinen. Gar nicht in den fruchtbarsten Teilen finden wir nämlich das eigentliche Kulturland von der volksreichsten Ansiedelung besetzt. Die hochgelegenen Aemter Signau und Schwarzenburg können nicht den Anspruch machen, den besten Acker- oder Wiesenboden des Mittellandes ihr eigen zu nennen. Sie aber sind mit Abrechnung des Wald-, Weide- und Ödlandes am dichtesten von rein landwirtschaftlicher Bevölkerung besetzt. So spricht die Statistik. Der Augenschein freilich lehrt, daß in den genannten Aemtern die Zahl der kleinen und armen Leute außerordentlich groß ist. Hier ist das Land seit geraumer Zeit übervölkert.

Ueber die Veränderung, welche die Verteilung der ländlichen Bevölkerung im Laufe der Zeiten erlitten hat, ist in unserm Lande noch wenig Genaues bekannt. Dieses gerade für geschichtliche Aufklärung so zugängliche Volk besitzt nur ganz wenige Lokalgeschichten, die nicht ihre Hauptaufgabe in der Darstellung längst zerflossener Dynastenschicksale suchen. Und doch ist vorauszusehen, wie ganz anders als heute die bernische Landbevölkerung in ihr Land hinein gestellt war in einer Zeit, die nur um wenige Jahrhunderte zurückliegt. Wo immer man versucht, einen Blick rückwärts in die Vergangenheit einer Örtlichkeit zu

richten, stößt man auf stattgefundene Veränderungen. Waldrodungen und Trockenlegungen von Mooren und Flußauen sind die eine Gruppe dieser Veränderungen. Sie bedeuten absoluten Landgewinn. Umwandlung von Weideland in Kulturland, Hinaufrücken der ständig bewohnten Orte in die Zone der nur sommerlich bewohnten sind eine zweite Gruppe dieser Veränderungen.

Von vornherein scheint festzustehen, daß die obige Zweiteilung des Mittellandes in ein tieferes und in ein höheres Gebiet bei der Betrachtung der Veränderungen menschlicher Kultur und menschlichen Wohnens eine Rolle zu spielen hat; denn von vornherein ist es eben auch wahrscheinlich, daß das höhere Bergland nicht nur später als das tiefere Land überhaupt okkupiert, sondern auch lange Zeit hindurch langsamer besiedelt worden ist und dergestalt die Rolle eines Kolonisationslandes gespielt hat.

Von den zweifellos nicht wenigen Jahrtausenden, durch welche hindurch die Landschaft in den meisten Teilen ununterbrochen besiedelt ist, wird nur das zuletzt verflossene durch die geschriebene Geschichte einigermaßen erhellt. Ob es jemals gelingen wird, die vorkeltischen Ansiedelungen an die keltischen, diese an die römischen, resp. keltoromanischen, diese endlich an die germanischen anzuschließen, mit andern Worten eine umfassende Geschichte der Landeserschließung herzustellen, ist fraglich, doch bei dem reichen Material nicht ausgeschlossen. Für unsre heutigen ländlichen Siedelungen kommen folgende Thatsachen wesentlich in Betracht:

Die durch Funde verbürgten Siedelungen der keltoromanischen Zeit nahmen vor allem die oben umschriebenen tieferen Teile des Landes ein: den Norden bis an das höhere Bergland und das Querthal der Aare. Sie sind, soweit Geschichte und Ueberlieferung zurückreichen, zerstört und stehen zu den jetzigen Siedelungen nur in einer schwachen Beziehung. Einige Pfarrhöfe und Kirchen von heute stehen auf den Fundamenten römischer Villen (Niederbipp, Herzogenbuchsee, Täuffelen, Muri und Bümpliz). In Sinneringen nimmt ein Schloßgut ebenfalls römischen Baugrund ein. Die Mehrzahl der römischen Orte: Petinesca, Attiswyl, Leuzingen, Rütti, Radelfingen, Ipsach, Kallnach, Mullen und Almendingen wurden von den germanischen Eindringlingen bei der Anlage neuer Siedelungen zwar nicht ganz ignoriert, denn ihre Lage war am Ende auch für diese maßgebend, wohl aber in ihrem Plan nicht weiter berücksichtigt. Es ist bezeichnend, daß unter allen Römerorten der einzige städtische (Petinesca) in der Folgezeit nie wieder zu einer neuen Anlage umgeschaffen wurde. Ob die Auffassung Jahn's das Richtige trifft, wenn er die festen Häuser des Mittelalters auf römischem Baugrund erstellt denkt, wagen wir nicht zu entscheiden.*)

*) A. Jahn, Der Kanton Bern deutschen Teils, antiquarisch-topographisch beschrieben. Bern und Zürich. 1850.

Wer die neuen Ansiedler gewesen sind, wird wohl immer mehr durch die Macht der Rückschlüsse, als durch direkte Beweise zu ergründen sein. Die Kunde, daß das altburgundische Reich über den heutigen Kanton Bern ostwärts sich erstreckte, die Thatsache, daß in der kirchlichen Einteilung die Aare als Grenze eines alamannischen und eines burgundischen Sprengels durch lange Jahrhunderte fungierte, endlich die Funde burgundischen Kulturbesitzes in den Gräberfeldern von Elisried und Rubigen, demnach auf beiden Seiten der Aaregrenze, sind doch schließlich schwächere Zeugnisse als die Ausbreitung alamannischer Volksart bis zur Sprachgrenze, eine Ausbreitung, die kein späteres Ereignis so gut erklärt, wie die verschwommen überlieferte verwüstende Eroberung des Landes durch die Alamannen in der Zeit der Völkerwanderung.*)

Spezielle Darstellung.

Nun wollen wir die Landschaft in ihren wichtigsten Teilen einzeln durchgehen und uns mit den ländlichen Siedelungen vertraut zu machen suchen.

Wir beginnen mit dem Seeland — nicht mit der Absicht, den Spuren der Vorzeit, deren es von allen bernischen Landesteilen die reichste Menge aufweist, nachzugehen, aber doch weil seine Besiedelung den Eindruck macht, am frühesten und vollkommensten als etwas relativ Fertiges dagestanden zu haben. Dieses Seeland, das Land zwischen dem Jurafuß und jenem von der alten Aare verfolgten Fuß der ersten breiteren Plateauanschwellung, ist in seiner Gesamtheit das niedrigste Gebiet des Mittellandes. Weit mehr als die Hälfte seiner Fläche liegt nicht höher als 450 m ü. Meer. Zwischen dem Jura und dem Molasserücken Schaltenrain-Jensberg eingebettet liegt da — für sich eine kleine Landschaft — der Bielersee, dessen trübblaue Flut nicht allein zwei geologisch und physikalisch verschiedene Ufer trennt, sondern auch zwei Kulturzonen scharf auseinander hält, so daß in der Landschaft das seltene Bild einer sinnlich wahrnehmbare Kulturgrenze entsteht. Umfaßt der Blick von einer erhöhten Stelle, am besten von der St. Petersinsel aus, das liebliche, weite Wasserthal, so sieht man auf dem Weinbergsaum des Nordufers altertümliche Dörfchen vorherrschen, die sich mit ihren um enge Gassen gescharten, zusammengebauten, hohen und schmalen Steinhäusern wie winzige Städtchen ausnehmen. Man sieht ab und zu größere, fest ummauerte Höfe, und von den alten Türmen Landerons, wo die im Mittelalter durch Schenkungen aufgeteilte Stadt Nugerol stund, bis

*) Vgl. J. L. Wurstemberger, Geschichte der alten Landschaft Bern. Bern 1862. Band I. p. 178 u. ff. — Fontes Rerum Bernensium. (Wird weiter unten mit Fontes zitiert). Band I. bes. p. 84 u. 176.

nach Biel, haben alle Siedelungen den Charakter westschweizerischer Winzerdörfer. Nirgends ein äußerliches Kennzeichen, daß da drüben zwischen Ligerz und Neuveville seit alters die Sprachgrenze ist. Die deutschen Orte von Biel bis Ligerz sehen genau so burgundisch-romanisch aus, wie die wälschen von Ligerz an. Die ausschließliche Wirtschaftsrichtung scheint stärker den Charakter dieser Siedelungen beeinflußt zu haben, als die geistige Kultur.

Ganz anders ist das Bild, wenn wir uns nun nach der Südseite des Sees wenden. Unter dem wald- und wiesenreichen Molasserücken gewahrt man die in Obstbäumen halb versteckten Firste bernischer Bauernhäuser mit der Breitseite so zum See sich hinwenden, als ob ihre Bewohner auf diesem gar nichts zu suchen hätten. Wir sehen sofort, daß hier keine Gassendörfer mehr vorkommen. Zu jedem Haus gehört die Hofstatt. Haus und Hof und First können hier Synonyme sein, weil zu jedem Hause eine kleine Hausflur rings herum, sowie ein nach allen vier Seiten abfallendes Dach gehört. Dies ist deutsche Art, die wir für unser ganzes Gebiet von hier an stillschweigend voraussetzen. Nur ein paar wenige kleine Dörfer zeigen sich an dem langen Ufer, vor welchem einst vom Nidausteinberg bis nach Vinelz nicht weniger als 8 Pfahldörfer sich erhoben. Die Pfahlbaustätten sind in der Mehrzahl der Fälle in keiner Beziehung zur Lage der jetzigen Dörfer.

Halten wir uns nicht auf bei diesen rechtsufrigen Bielerseedörfern, die angesichts des nach und nach abnehmenden Fischreichtums des Sees im Laufe der Zeit Anlage und Charakter langsam verändert haben mögen, und dringen wir südwärts in die zweite und größere Mulde des Seelands vor, in die Mulde des G r o ß e n M o o s e s. Vom Murtensee bis nach Solothurn zieht sich dieselbe 40 km lang dahin. Der Name gehört speziell dem westlichen, an den Murtensee anstoßenden Teile derselben an. Hier ist es, wo sie bis hart auf unsere Tage den kulturfeindlichen Charakter eines Ueberflutungsgebietes bewahrt hat, hier werden wir voraussichtlich Siedelungstypen antreffen, die den Charakter ihrer ursprünglichen Anlage am reinsten bewahrt haben.

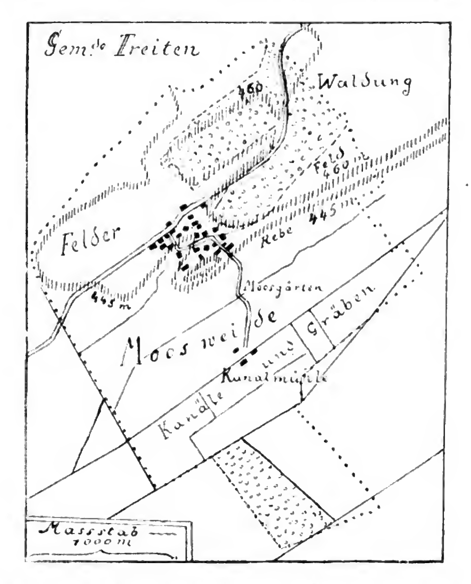
Schon die stattlichen, mittelgroßen Waldungen, welche die das Moos begleitenden Höhenrücken krönen, lassen uns vermuten, daß wir uns einem Gebiete mit dörflicher Organisation nähern. Von ihnen steigen wir nieder zu unendlich sanft gerundeten Vorwellen, die sich zum Moose senken, und hier sind wir mitten im Gebiet ächter seeländischer Dörfer. Weite Getreideäcker dehnen sich zwischen Matten und Kartoffelland hin, alles in jene langen, schmalen Parzellen geteilt, die für eine deutsche Dorfflur so charakteristisch sind. Hier und dort, bald tiefer am Rande des Mooses, bald höher auf weitschauendem Rücken zeigen sich, ein jedes sauber abgeschieden für sich, die Dörfer selbst. Schon aus der Ferne sehen wir ihre hochragenden, nach der Schmalseite enorm

steil abfallenden Dächer aus den Baumwipfeln ragen. Wir erkennen an der fahlbraunen Farbe, daß das „Strohdach" noch nicht ausgestorben ist. Wir treten näher und erkennen als herrschende Hausart das gemeinalamannische Langhaus, das unter einem tief herabsteigenden Dach die drei Abteilungen des Wohnhauses, der Tenne und des Stalles vereinigt. (Dreisässiges Haus nach J. Hunziker). Nur das Dach, das auf beiden Schmalseiten merkwürdig steil abbricht und hier noch tiefer herabreicht als auf den Langseiten, scheint spezifisch seeländisch abgeändert zu sein, eine Abänderung, die mit der allgemeineren Verwendung des Strohs oder des Schilfes zur Bedeckung zusammenhängen mag. Denn ist die Abhaltung der äußeren Temperaturschwankungen der Vorzug dieses Dachmaterials, so kann derselbe nur durch die thatsächlich bestehende Dachform in hohem Maße zur Geltung gebracht werden. Bezeichnend bleibt dabei freilich, wie viel Mühe man sich gibt, auch an den neuen Ziegeldächern die überlieferte Form, so weit es geht, beizubehalten.

Von der Anlage eines seeländischen Dorfes mag uns das abgeschiedene und altertümliche Treiten ein Bild geben. Es liegt hart am Rande des Mooses am Fuße des aus Glacialschottern gebildeten Höhenzuges, der bei Ins aus der Ebene taucht und langehin nach Osten das Ufer des Mooses bildet. Die Gemarkung des Dorfes umfaßt etwa zur Hälfte trockenen und zur andern Hälfte Moosboden (s. Kärtchen auf S. 12). Von dem Trockenboden ist wiederum die östliche Hälfte durchschnittlich 30 m höher und dementsprechend steiler abfallend als die westliche. Möglicherweise ist dieser Teil auch aus gröberem Schutt zusammengesetzt. Nun trägt der westliche, sanft gerundete Trockenboden die Aecker und Wiesen des Dorfes. Der schwerer zugängliche östliche Teil trägt die burgerliche Waldung. Das Moos ist Weideland. Jeder Dorfburger besitzt darin seinen Anteil aus der ehemaligen Gemeinweide. Das Dorf selbst, ein typisches Haufendorf, liegt central zu allen drei Teilen und besitzt zu jedem derselben die denkbar bequemsten Zugänge. (Man bemerke auf dem Kärtchen den für den Weidgang so wichtigen Zugang zum Moose.) Ein einziges Gut sondert sich von dem Dorfe ab. Etwa 1000 m weit draußen im Moose liegt der Bauernhof Kanalmühle, ehedem, wie schon der Name sagt, eine Mühle, deren Betrieb durch die Trockenlegung des Mooses, speziell durch die Tieferlegung des Murtensees und der Broye, aufhören mußte, da der Kanal zu fließen aufhörte.

Verbannen wir diesen Hof als Zeugen einer rezenten Kolonisation, verbannen wir ebenso die nahe beim Dorfe auf Moosboden angelegten Pflanzgärten von Mais, Hanf, Tabak, Kohl und Rotkraut aus dem Bilde der Gemarkung, restaurieren wir dagegen das gesamte Moosdrittel als Gemeinweide, welche es noch im vorigen Jahrhundert war, so sind wir dem Typus eines alten deutschen

Dorfes, wie er uns von den Agrarhistorikern dargestellt wird, schon ziemlich nahe gerückt. Sogar im Felddrittel, wo doch die Bedürfnisse der neueren Zeiten am mächtigsten Wandel geschaffen haben, läßt noch eine Erscheinung das Princip uralter Siedelungsmethode auch heute durchschimmern: die riemenförmige Gestalt



der Einzeläcker und deren zerstreute Lage in verschiedenen Feldbezirken oder Zelgen, sowie man sie als Teile des Besitztums des Einzelnen ins Auge faßt.

Jenes Princip ist nämlich kein anderes als das einer weitgehenden und strengen Gleichberechtigung unter einer Mehrheit von Siedlern. Die riemenförmigen Aecker der germanischen Dörfer, resp. die schmalen und zerstreut

liegenden Besitzlose sind, wie Olufsen und nach ihm Hansen, v. Miaskowsky und Meitzen nachwiesen, ursprünglich hervorgegangen durch die Unmöglichkeit, die Teilung eines Besiedelungsbodens anders als so gerecht durchzuführen. Das Land war nicht bonitiert; sollte es aequivalent geteilt werden, so mußte jeder Einzelne in jedem einzelnen Teil der Flur, gleichviel ob sonnig, feucht, steinig, tiefgründig, eben, steil, nah oder fern mit einem Lose bedacht werden.

Das Ganze dieser einigermaßen angedeuteten restaurierten Ansiedelung von Treiten macht einen außerordentlich naturbedingten Eindruck, aber freilich nur unter der Voraussetzung, daß eine Mehrheit von Ansiedlern sich gemäß dem oben genannten Princip hier festgesetzt hat. Dann konnte für das Dorf die merkwürdig geschlossene und gleichzeitig gesicherte Anlage gewählt werden. Dann mußte aber auch das Moos gemeinsame Weide, der Wald Dorfwald werden. Dann konnte das Feld nicht wohl anders geteilt werden, als daß jeder in jedem Teil bedacht wurde. Und aus der Art der Ansiedelung ergab sich von selbst die Schwierigkeit in späteren Zeiten, die alte Gemeinwirtschaft aufzugeben. Auch heute noch ist hier die Dorfform naturbedingt. Feld und Wald sind fix begrenzt, und es darf behauptet werden, daß die Anlage auch nur einer einzigen Hofwirtschaft in einem dieser Teile den Organismus des Ganzen empfindlich schädigen würde. Andererseits ist das Moos einer intensiveren Okkupation erst in neuester Zeit etwas zugänglich gemacht. Gerade die kulturfeindliche Qualität dieses Teils der Siedelung war und ist noch immer und bleibt noch eine geraume Zeit das Moment der Erhaltung dieses seeländischen Dorfes in seiner strengen Ausbildung.

Aehnlich wie Treiten, wenn auch nicht oft so charakteristisch, treten alle Dörfer am Schaltenrain, treten auch die Dörfer am südlichen Rande der breiten Thalebene hervor. Ob wir uns westwärts wenden, wo Ins, Müntschemier und Gampelen als letzte ausgesprochene deutsche Dörfer zu den wälschen Gassen- und Steinhausdörfern am Mont Vuilly hinüberschauen, oder ob wir den einförmigen Weg gegen Solothurn hin in Gedanken durchwandern: überall frappiert uns das altertümliche Bild dieser Dörfer. Ihre manchmal schwer, oft, wie es scheint, mit gar keiner Sicherheit zu deutenden Namen bestätigen durchwegs den Anschein hohen Alters. Urkundlich lassen sie sich nicht tiefer in das Mittelalter zurück verfolgen als bis ins neunte Jahrhundert. Die meisten treten sogar erst im Beginn des 13ten ans Licht geschriebener Geschichte, doch da sind sie bezeichnender Weise auf einmal fast alle da und zwar als das, was sie heute noch sind, als Dörfer. Ein 1228 zu Estavayer aufgenommenes Kirchenverzeichnis der Lausannerdiözese zählt neben den weitaus meisten der heutigen seeländischen Kirchdörfer auch einige auf, die heute keine Kirche mehr besitzen.

Die sachlichen Aufschlüsse, welche die Urkunden über diese Dörfer bieten, sind außerordentlich dürftig, sobald es darauf ankommt, dieselben in ihrem eigenen Wesen zu studieren. Man muß bei den ältesten Nennungen (Burgulione = Bürglen, 817, Treitum = Treiten und Anes = Ins 851) schon zufrieden sein, daß wenigstens die zwei letztern ausdrücklich als villae, Dörfer, bezeichnet werden. Man muß auch darauf Gewicht verlegen, daß Namen, wie kleine Oertlichkeitsangaben aus so früher Zeit sich in den meisten Fällen heute wiedererkennen lassen. So erweist sich die in Lausanner Schriftstücken vorkommende Form Anes als Uebergangsform vom deutschen (ebenfalls alt bezeugten) Ins zur heutigen französischen Form Anet. So zeigt die Benennung apud Pinguemgallinam in einer Urkunde von 1263, daß schon damals der seltene Ortsname, welcher schriftdeutsch Finsterhennen lautet, mundartlich Feisterhennen gewesen sein muß. In der dem 13. Jahrhundert entstammenden Erzählung von der Ermordung des Bischofs David zu Ins im Jahre 851 wird als Ort der That ausdrücklich ein großer Stein genannt, der im Dorfe Ins neben dem Dorfbach liegt, und auf dem noch viele Jahre hindurch das Blut erschienen sei. Noch heute liegt ein eisenrot verwitternder Walliserschiefer, bis zur Erde hinunter, in die er tief eingebettet ist, abgehauen, wie ein Denkstein ohne Schrift, mitten im Dorf am Straßenbord, nahe beim Haus des Malers Anker. In Ins gilt er wohl kaum als das, was er aller Wahrscheinlichkeit nach ist: der älteste Zeuge der Vergangenheit des Ortes.*)

Ohne uns den Anschein geben zu wollen, die Dörfer des Seelandes in der Geschichte systematisch verfolgt zu haben, dürfen wir doch darauf hinweisen, wie wenig die Quellen gegen die Auffassung zeugen können, daß wir es hier in der überwiegenden Zahl der Falle mit echt volkstümlichen Anlagen zu thun haben. Soweit wir auch das urkundliche Material für das 9te bis 13te Jahrhundert durchgesehen haben, sind wir nirgends auf eine Thatsache gekommen, die mit der Annahme in Widerspruch stünde, daß Dörfer wie Ins, Müntschemier, Treiten, Siselen, Täuffelen, Walperswil, Bargen, Lyß, Mett, Arch u. s. w. als ächte Dörfer alter Form zu betrachten sind. Wohl sind auch mitten in diesen Dörfern Adel und Kirche begütert, doch immer nur in Anteilen, die als Objekte von Schenkungen freier Bauern oder aber als Erbteile landentstammter Dynasten und Kirchherrn ausdrücklich genannt sind. Die positiven Beweise für die Existenz eines durchgängig freien Bauerntums werden für das bernische Seeland schwer zu erbringen sein. Die geschriebene Geschichte gieng von einer Seite aus, die am meisten daran arbeitete, die volkstümlichen Anlagen zu durchbrechen und die Rechts-

*) Die irrtümliche Interpretation des betreffenden Aktenstückes in den «Fontes» ist nur eines von zahlreichen Beispielen, durch die die Revision der bernischen Urkundensammlung dringend notwendig erscheint.

begriffe zu verwischen, von der Kirche und von einem Adel, der im Lehenswesen die freiheitsfeindlichen welschen Formen begünstigte.

Wo immer im Seeland das Dorfsystem durch Siedelungen von abweichendem Typus durchbrochen ist, läßt sich einerseits der Einfluß des Geländes nachweisen und andererseits von vornherein vermuten, daß es sich um spätere Anlagen handelt. Ueberlegt man, daß die Ebene des Großen Mooses von Bargen und Aarberg an, wo die Aare aus dem Molassethal heraustritt, den Kiesablagerungen des Flusses zugänglich ist, also aus dem sumpfigen Zustand weit früher als der westliche Teil zu einem relativ trockenen übergehen konnte, so steht man nicht vor einer zufälligen Sache, wenn man von hier an einzelne dorfähnliche Siedelungen sich mitten ins Ueberflutungsgebiet hinauswagen sieht. Da liegen Kappelen, Gimmiz, Werdhof, Worben, Scheunen, Reiben und Meienried. Sie alle bieten nicht den Anblick so streng geschlossener Dörfer, wie die vorhin genannten. Sie lösen sich in Gruppen auf, die Häuser sammeln sich um mehrere Centren, bilden merkwürdige Reihen längs den Straßen. Man würde wohl leicht bei einer genaueren Untersuchung noch heute finden können, daß hier das ackerbare Feld einst unterbrochen war von zahlreichen Flächen, die der Ueberschwemmung Jahr für Jahr ausgesetzt sein mußten. Diese Siedelungen konnten kaum von Anfang an als etwas Zusammenhängendes angelegt werden. Eine unter ihnen, Werdhof, jetzt eine Exklave von Lyß, vor kurzem noch eine eigene Gemeinde von 6 oder 7 Gruppen von Bauernhäusern, war wohl ursprünglich nichts anderes als der Hof der Herren von Werd, die 1214 und 1216 als Ministeriale des neuenburgischen Hauses erscheinen. Schon 1231 besteht zu „Werd" eine Kapelle und vergabt das Ehepaar Johannes von Bidingen ihr daselbst liegendes Erbe der Abtei Frienisberg. Diese Urkunde, obwohl zu Werd selbst ausgestellt, enthält keine Andeutung dörflicher Art, und unter den Zeugen tritt kein einheimischer plebanus noch villicus (Vogt der Dorfschaft) hervor, sondern es sind lauter Freunde, die den Akt bekräftigen.*)

Bildeten sicherlich solche ältere grundherrliche Ansiedelungen, die später zu Bauerndörfern wurden, die Ausnahme in diesem Gebiet ursprünglichen Dorfsystems, so sorgt die neuere Zeit, wie wir an dem Beispiel der Kanalmühle von Treiten gesehen haben, für eine weitere, ebenso bescheidene Durchbrechung des Dorflandes mit Höfen in zerstreuten Lagen. Aus dem Namen zu schließen dürfen Höfe, wie Augut bei Schleunen, Aspigut bei Kallnach, kaum wesentlich höheres Alter beanspruchen, als die an die Tieflandshöfe des deutschen Nordens gemahnenden Gründungen auf der ehemaligen Gemarkung von Ins, im Gebiet

*) Fontes II, p. 113. Der Name der Oertlichkeit wird von einem alten, von Aarearmen gebildeten „Werder" abzuleiten sein. Werder sind Strominseln.

der neuen Gemeinde Witzwil am Neuenburgersee, deren gleichförmige Namen Neuhof, Nußhof, Tannenhof, Platanenhof und Lindenhof etwas von der objektiven Armut der weiten, in endlosen, schnurgeraden Gräben drainierten Fläche des dortigen Mooses an sich tragen.

Indem wir nun das Seeland verlassen, streifen wir mit einem Blick das von der Aare umflossene, im Osten durch das Trockenthal des Lyßbachs begrenzte Plateau des Frienisbergs. Auf allen Seiten erhebt sich diese kleine Landschaft mit einer steilen und waldreichen Rampe aus dem Thal, schwillt sodann mit sanften, von fruchtbarer Gletscherschutterde bedeckten und daher dicht besiedelten Hängen an, und trägt auf der langen, wulstartigen Höhe die stattliche, geschlossene Waldung, die von Bern aus gesehen einen näheren und niedrigeren Jurakamm vortäuschen möchte. Hier herrscht eine eigentümliche Mischung der Siedelungsformen, indem vom vereinzelten Hof und Heimwesen bis zu Dörfern von mittlerer Größe alle Zwischenstufen vertreten sind. Kleine Dörfchen von durchschnittlich 10 geschaarten Bauerngütern sind am häufigsten. Wir wollen sie mit dem landläufigen Ausdruck als Weiler bezeichnen, lassen es aber dahin gestellt, ob sie auch Weiler sind im Sinne des Agrarhistorikers Meitzen, welcher unter solchen mittelalterliche, grundherrliche Kolonien verstanden haben will, mit blockförmigen Ackerparzellen, die abweichend von den ächten Dorfackerparzellen dem Besitzer nahe zur Hand zu liegen pflegen. Eher können wir auf den Umstand aufmerksam machen, daß hier mit der Weilerform die den Keltoromanensiedlungen entlehnte Namensform „wyl" als Endung der Ortsnamen in auffallender Häufigkeit verbunden ist (Grächwyl, Bütischwyl, Winterswyl, Allenwyl, Wyler im Sand, Baggwyl, Ruchwyl, Dampfwyl, Landerswyl, Matzwyl, Frieswyl, Illiswyl, Möriswyl 2c.). Diese Weiler besetzen teils, indem der Wald ihnen weichen muß, die obere Fläche des Plateaus, teils liegen sie auf dem welligen und breiten, abgeflachten Anstieg, der den Frienisberg rings umgiebt, der aber in der Regel von radial verlaufenden, tiefen, steilen und bewaldeten Thälchen in so kleine Stücke zerteilt ist, daß größere Dörfer nur unter Mißachtung der natürlichen Grenzen für eine einheitliche Wirtschaft hätten sich bilden können. Die wenigen größeren Dörfer okkupieren auch die wenigen größeren, ungeteilten Flächen: so Uettligen, Meikirch und Wurzelen auf der Südseite, Radelfingen und Lobsigen auf der Nordseite. Wo aber der ackerbare Raum ganz zerstückt ist, wie auf den geringen Auen des engen Aarethals, wo die Linie des Flusses zwischen beiden Steilufern herüber und hinüber pendelt, oder im untern schmalen Teil des Lyßbachthales, da finden wir nur vereinzelte Höfe und Hofgruppen von sehr wechselnder Größe.

Diese Frienisberg-Siedelungen treten erst vom 12. Jahrhundert an in um so minder sicherer Weise ins Licht der Geschichte, als gerade die wichtigsten, weil

ältesten Urkunden dieser Gegend, die Stiftung des Klosters Frienisberg betreffend, als Fälschungen späterer Zeit erkannt worden sind. Ueber die Anfänge der Besiedelung geben demnach die Urkunden überhaupt keine Auskunft. Es mag nur soviel aus ihnen genommen werden, daß die Schenkungsakte für das neue Stift einige Umstände vermerkt, welche auf das Bestehen deutscher Dörfer hinweist (Nennung der Mark von Seedorf, unter den Zeugen an erster Stelle die 2 plebani von Seedorf, das als villa bezeichnet wird). Es mag ferner auf den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Stifterfamilie (sogen. Grafen von Seedorf) mit dem wohl zweifellos alamannischen, nordjurassischen Geschlechte Thierstein hingewiesen sein. Die Dörfer Lobsigen, Radelfingen und Uetligen sind urkundlich in einer Zeit da, wo über die meisten der kleineren Siedelungen noch absolutes Dunkel herrscht. So dürfte auf dörfliche Anfänge geschlossen werden, aber mit der Reserve, daß es schwer halten würde nachzuweisen, daß zu irgend einer nachrömischen Zeit dieser Frienisberg, der schon seit vorhistorischer Zeit, wie die Grächwyler Funde beweisen, bewohnt war, außerhalb der Dörfer unbesiedelt und brach dagelegen sei.

Ich neige auch zu der Anschauung, daß die deutschen Besiedler in diesem Teil des Landes zwischen Jura und Alpen die bestehenden Keltoromanenhöfe nicht so vollständig durch ein neues Anbausystem ersetzten, als im offenen, den größern Dörfern entgegen kommenden Seeland. Gerade der Adel mag sich (um auf die Hypothese Jahn's zurückzugreifen) der alten Steinhäuser bemächtigt und auch den alten Wirtschaftsbezirk zunächst damit übernommen haben. Für eine solche Annahme spricht es wenigstens, wenn für die beiden Dörfchen Allenwyl und Winterswyl in Urkunden des 13. Jahrhunderts auffallende Gebäude genannt sind, die kaum als Adelsschlösser gedeutet werden können. Zu Allenwyl liegt eine der Besitzungen, die der Graf Rudolf von Thierstein der Abtei Frienisberg schenkt. Dieselbe wird 1208 allgemein « Turin sale » genannt, was doch nichts anderes als Haus mit Turm bedeutet. In Winterswyl heißt 1271 das Hauptgut Kalk- oder Steinhof, denn anders ist die Bezeichnung « chalchofin » nicht zu deuten. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in solchen Zeugnissen einen Hinweis erblicken, daß dieses Gebiet, wie manches benachbarte im Süden und Osten, an isolierten Steinhöfen ehedem reicher war als jetzt, wo das Landvolk den steinernen Unterbau und die dadurch bedingte abweichende Bauart gar manchen alten Hofes anstaunt und mit dem Terminus Heidenhaus zu erkennen giebt, wie fremd ihm solche Abweichungen jetzt vorkommen. Es würde lohnend sein, einmal den Spuren des ländlichen Steinbaus, wobei alle eigentlichen Ritterburgen zunächst auszuschließen wären, systematisch nachzugehen, mit andern Worten die Hypothese Jahn's auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen und ihr nötigenfalls zugleich eine umfassendere Bedeutung zu geben.

Wie dem auch sei, würde doch wohl nie bei einer solchen Musterung das Resultat herauskommen, daß etwa die heutige Einzelhofsiedelung ein keltisches Erbteil sei, wie dies Meitzen für westdeutsche und überhaupt westeuropäische Gebiete annimmt. Bestand wirklich, um das Beispiel von Winterswyl nochmals aufzugreifen, dort 1271 ein Heidenhaus und war dies wirklich ein altes kelto-romanisches Hofüberbleibsel, so hatte es sich längst in die Organisation eines deutschen Dorfes einfügen müssen, wie in derselben Urkunde (Fontes II, 764) deutlich zu bemerken ist. Eher ließe sich aus dem geringen Umfang der Gemarkung dieses Ortes ein Zeugnis herleiten, daß der Wirtschaftsbezirk des supponierten Einzelhofs hier mit auf das Dorf übertragen worden ist.

Sicherlich legten hier nicht nur die Dynasten (Grafen von Oltigen, Neuenburg, die Seedorf-Thierstein, die Kyburger rc.) und die Klöster (Frienisberg, Erlach, Münchenbuchsee, Dettligen), sondern auch die alten Dörfer und Höfe neue Dörfer und Höfe aus, wie schon aus den Ortsnamen hervorgeht: Baggwyl-graben geht von Baggwyl, Ellenmoos von Allenwyl (urk. Ellenwyl 1131), die Höfe Unter- und Vorderdettigen vom Dorfe Oberdettigen, Niederlindach von Oberlindach aus. Im kyburgischen Urbar von 1262 ist mehrfach von novales, Neubrüchen, die Rede, die bei Dörfern und Höfen des Frienisbergs liegen.

Wenn sich so das besprochene Plateau des Frienisbergs als ein Gebiet gemischter Siedelungen mit der vorwiegenden Form auffallend kleiner Dörfchen darstellt, die denn auch ganz abweichend von den Seelanddörfern nicht ein jedes für sich, sondern zu ca. 4–8 zusammen eine Gemeinde bilden, so treten wir östlich vom Lyßbachthal neuerdings in das Land der unbedingt vorherrschenden Dörfer. Schon über die niedrige Plateaulandschaft, welche von da bis an das moosige Limpachthal zieht, auf der anmutig gewellten Höhe von Rapperswyl, macht sich überall die Form geschlossener Haufendörfer geltend, die freilich keineswegs lauter ursprüngliche Dörfer zu sein brauchen. Schon Anordnung und Name weisen Orte wie Harderen, Vogelsang, Messen-Scheunen, Scheunenberg, Moos-Affoltern u. s. w. der älteren Kolonisation zu. Dieser fruchtbare Boden — die Molasse ist wieder zum großen Teil vom Rhonegletscherschutt bedeckt — ließ eine allmählige Steigerung der Besiedelung zu, welche immer wieder die Dorfform nachahmte, welche bei den unzweifelhaft ältesten deutschen Ansiedelungen auch dieser Gegend (Affoltern, Wengi, Jegenstorf, Rapperswyl, Zuzwyl rc.) konsequent die Regel ist.

Aehnliches gilt nun auch für das weite Flachland von Fraubrunnen und Burgdorf, eine große Thalung, welche in der Eiszeit dem rechtsseitigen Hauptarm des Rhonegletschers als Bette diente und später im östlichen Teil der bei Burgdorf aus dem Emmenthal hervorbrechenden Emme als viel zu weite und viel zu flache Abzugsrinne zu dienen begann. Umrahmt ist diese Thalung

vom Bucheggberg im NW, vom eben genannten Plateaustück Rapperswyl im W, vom Abfall des höheren Molasseberglandes im S. u. SO. Die Thalfläche selbst liegt durchwegs nicht hoher als 500 m. Sie stößt nirgends direkt an die umrahmende Molasse, sondern ist umsäumt von sanften, großgeformten Moränenwällen und Terrassen aus glacialen Kiesen.

So gleicht dies Land in allen Hauptzügen dem Seeland. Die Ebene selbst ist aber nur teilweise so kulturfeindlich wie die Ebene des seeländischen Aarethals. Die Emme ist und war von den Ansiedlern einigermaßen zu bändigen, und vielleicht hat eben das Bestreben, sie mit vereinten Kräften einzudämmen, zur frühen Bildung dörflicher Siedelungen in unmittelbarer Nähe ihres Laufes geführt (Rüdligen, Alchenflüh, Utzenstorf), während andere Orte, die sich, der Emme ebenso nahe, doch an feste Höhen anlehnen, außerdem ausgezeichnete Typen von kriegsmäßiger Anlage sind (Kirchberg, Bätterhinden).

Dieses weite, ehedem kornreiche, an gewaltigen Allmenden Ueberfluß besitzende Flachland ist das Dörferland, in dessen Rahmen Jeremias Gotthelfs Dorfbauern gehören.

Es hielt an der Dreifelderwirtschaft außerordentlich zähe fest, und erst 1874/75 noch mußten in Koppigen und Ersigen die Fluren zusammengelegt und gänzlich neu aufgeteilt werden, um die Unzukömmlichheiten der Besitzesverteilung, die sich während des langen Flurzwangs herausgebildet hatten, zu beseitigen.*)

Mehrfach finden sich in diesem Gebiete Dorfanordnungen, welche nicht dem ursprünglichen Zustand angehören können. Es liegen nämlich an mehreren Stellen zwei Dörfer in so dichter Nachbarschaft beisammen, daß angenommen werden muß, das eine sei auf der Gemarkung des andern durch Kolonisation entstanden. Solche Doppeldörfer sind Rüdligen und Alchenflüh, Kernenried und Zauggenried, Fraubrunnen und Grafenried, Münchringen und Jegenstorf, Schleumen und Hängelen.

Auch Höfe in ehemaligen Allmenden sind keine Seltenheit. So ist von Utzenstorf aus der Hof Altwyden, von Bätterhinden Berchtelshof, von Kirchberg Wydenhof und Bütigkofen ins Ueberschwemmungsgebiet des Flusses, das hier schon, wie im Oberemmenthal, Schachen heißt, in die Allmend vorgeschoben. Daß diese Höfe sehr alt sind, beweist ihr Vorkommen im kyburgischen Urbar von 1262.

Wir wenden uns nach dem Oberaargau.

Lassen wir das ehemalige Bipperamt als teilweises Juraland zur Seite, so ist es die kleine Landschaft südlich des hier eng eingeschnittenen und mehr bewaldeten als besiedelten Aarethals, der unsre Aufmerksamkeit in vollstem Maße

*) Freundliche Mitteilung des bei der Aufteilung beteiligt gewesenen Herrn Notar Tschumi in Thörigen.

zu gelten hat. Dieselbe ist in zwei Hälften von ungleichen Naturbedingungen zu teilen. Nördlich von dem Glacialthale Hermiswyl-Bollodingen-Bleienbach-Langenthal ist der größere Raum des Plateaus nicht über 470 m hoch. Dies ist die Meereshöhe der beiden großen Dörfer Langenthal und Herzogenbuchsee. Nur unbedeutende Höhenwellen übersteigen 500 m. Die Molasse ist hier fast durchwegs von Eiszeitschutt bedeckt. Das Land ist nach zwei Hauptrichtungen (SW-NO und S-N) durchthalt, hier und dort an den Kreuzungen dieser Thäler breiten sich kleine Ebenen aus. Hier sind lauter Dörfer.

Südlich von jener Linie erhebt sich die am weitesten nach N vorgeschobene Ecke des höheren Berglandes als Vorplatte des Emmenthalerberglandes. Hier ist die durchschnittliche Höhe mindestens 600 m. Dieser Teil besteht auch an der Oberfläche fast durchwegs aus festem Fels, aus Sandstein. Er ist als Ganzes zwar blockartig unzerteilt, im einzelnen jedoch durch eine sehr große Zahl wenig tiefer und wenig breiter Thälchen in eine ebenso große Zahl von Kanten und Köpfen aufgelöst, über welche und neben welchen zahlreiche Sättel die Verbindungen herstellen. In diesem Teil des Oberaargaus herrscht das Einzelhofsystem.

Noch dringt aus dem Dorfland ein tieferes und breiteres Thal in das Land der Höfe ein: das Thal der Langeten. Gerade soweit nach Süd, als sein Boden die topfebene Beschaffenheit aufweist, bis nach Rohrbach, zieht auch ein Zug ächter Dörfer mit und auf ihm. Auf keinem zweiten Stück bernischen Landes tritt der Gegensatz gesammelten und zerstreuten ländlichen Wohnens so augenfällig hervor.

Es ist das gleiche altertümliche Holzhaus, das unten gruppweise die Dörfer zusammensetzt und oben vereinzelt in den Thälchen und auf den Eggen (Kämmen oder Wölbungen und Vorsprüngen des Berglands) sich zeigt. Vor nicht allzulanger Zeit bestand ein Unterschied in der Bedachung. Das Dorfhaus war mit Stroh bedeckt, das Berglandhaus mit Schindeln. Unten herrscht jetzt das Ziegeldach vor, oben sieht man immer noch fast ausschließlich das dunkel bläuliche Schindelndach, das in der Sonne silbernen Glanz erhält.

Friedsam ausgeglichen liegt im breiteren Thal die trauliche Schar der Dorfhäuser mit Mühle, Käshütte, Schulhaus und Kirche zc. Aber auch die Gebäude eines Einzelhofes (Haupthaus, Speicher und Stöckli, d. i. das Wohnhaus der Eltern, die den Hof dem jüngsten Sohne abgegeben) gleichen denen des Nachbarhofs wie ein Ei dem andern. In einförmiges Grün gehüllt ist von den vielen Wiesen und Wäldern das Land so unten wie oben. Es braucht genaueres Zusehen, um die Unterschiede der Bewirtschaftung aus dem Landschaftsbilde zu lesen. Diese Unterschiede liegen nicht, wie man erst vermuten möchte, in einem Vorherrschen des Getreidebaus in der Tiefe. Die Vergleichung

der statistisch festgestellten Getreideareale der Einzelhofgemeinden und der Dorfgemeinden erweist, daß der Unterschied hier nicht zu suchen ist. Schon eher darf betont werden, daß die Wässerung der Wiesen im oberaargauischen Dorfland in ausgedehnterem Maße betrieben wird, als im Einzelhofland. Dort eilt der Wässerbach durch weite Fluren und läßt seine klare Flut durch viele Dutzende von kleinen Rinnen anzapfen. Nur vereinzelt sind die Wässermatten dagegen im Höfeland zu treffen. Hierin liegt ein Unterschied, der aufs engste mit dem Besiedelungssystem verknüpft ist. Der Wässerbach des Flachlands speist die Matten einer Mehrheit von Dorfbauern, und die Verteilung ist ein wesentlicher Bestandteil der Dorfreglemente. Im Bergland ist die natürliche Benetzung der Wiesen reichlicher, die Gelegenheit zur Wässerung ausgedehnter Flächen gar nicht vorhanden. Sache des Einzelnen bleibt es hier, auf seiner Wiese eine kleine, nur ihm allein zukommende Wässerung einzurichten.

Der Acker ist unten lang und schmal, oben in großen, blockartigen Stücken parzelliert. Das sieht jeder schon in der Landschaft selbst. Im Frühjahr und Herbst besonders, wenn die Scholle bloß liegt, erhält das Bild des Einzelhoflandes etwas Wunderliches und gleichzeitig Kraftvolles, indem hier und dort Hang und obere Randung einer „Egg" von einem großen Stück braunen Ackers in harten, eckigen Umrissen eingenommen ist. Die geselligen Riemenäcker der Dorfflur bringen unten in der weiteren Landschaft einen ganz andern Eindruck hervor.

Aber noch ein weiterer Unterschied macht sich schon landschaftlich bemerkbar. Stattliche, geschlossene Waldungen umrahmen im Dorfland, indem sie die höheren Geländewellen und den ersten Anstieg des Berglandes selbst einnehmen, die weiten Fluren. Zerstückt und überall zerstreut, hier in Bändern dem Thalgehänge nach, dort in Schöpfen auf der Bergkante, steht dagegen der Wald im Revier der Einzelhöfe. Groß und hoch ist das Holz noch ab und zu im Dörferland; eine viel hastigere Abnutzung verraten meist die dünnen Rottännchen des Einzelhoflandes. Doch ist dies nur eine der Regeln, die zahlreiche Ausnahmen erleiden. Gerade die schönsten Buchen des Oberaargaus habe ich beim Hofe Spych gesehen, einem typischen alten und reichen Einzelhofe.

Auch dieser Kontrast ist durch die Unterschiede der Besiedelungsart seit den ältesten Zeiten hervorgerufen. Im Dörferland ist der Wald noch jetzt zum großen Teil Burgerwald, ehemalige Allmend. Wo die Aufteilung in Privateigentum stattgefunden hat, da haben die 70 Jahre, die rund seit dieser Veränderung verflossen sind, nicht vermocht, Wesentliches an dem durch lange Gemeinnutzung bedingten stationären, geschlossenen Charakter der Waldungen zu ändern.

Im Einzelhofland aber gehört der Wald zu den Höfen als Privateigentum. Jeder Waldbesitzer kann da seit alter Zeit nach Belieben schalten und walten,

und erst die Neuzeit hat bekanntlich die Kontrolle des Staates sich schärfer gestalten sehen.

Ganz allgemein trieben bis in das abgelaufene Jahrhundert hinein die Dörfer Gemeinwirtschaft, die Einzelhöfe aber Sonderwirtschaft. Jene ist gefallen, und es bestehen heute keine landschaftsrechtlichen Unterschiede mehr zwischen einem Dorfbauern und einem Hofbauern, mit Ausnahme der burgerlichen Waldanteile. Doch die wirtschaftlichen Formen, die so lange Zeit geübt wurden, sind in der Landschaft selbst mit einer Schrift eingeschrieben, die nicht so bald verlöscht.

Die Katasterpläne erlauben uns, noch genauer diesen Formen nachzugehen. Sie zeigen uns die Grundstücke eines Durchschnittsbauern aus dem Dorfe zerstreut in Feldteilen, die noch den Namen der alten Zelg weiterführen. In der Hofgemeinde liegen die Besitzstücke der Einzelnen selten zerstreut. Gemäß dem Kataster von Leimiswyl, einer charakteristischen Hofgemeinde, die sich vom Langetenthal durch ein Seitenthälchen bis zu einem wasserscheidenden Bergkamm und Sattel zieht, kommt wohl im unteren Teil, der dem Thalausgange nahe liegt, eine gewisse Zerstreutheit des Grundbesitzes zum Vorschein. Aber höher oben, wo das Schulhaus der Hofgemeinde im Centrum der stattlichsten Höfe aus den Bäumen guckt, gehört zu jedem Hofe ein wohl arrondierter Besitz von mächtigen Aeckern, von Wiesen, und ohne jede Ausnahme ein Stück Wald. Und diese arrondierten Güter umfassen gleich den sämtlichen verfügbaren Grund und Boden. Dies also ist eine hofweise Besiedelung und Bewirtschaftung, wie man sie noch vor kurzem als spezifisch alamannisch in der Litteratur hingestellt hat, wie sie jedoch in den gleichen Grundzügen in Oberbayern, in Westphalen, Holland u. s. w. besteht.

Nun liegen gerade über das beschriebene Grenzgebiet der oberaargauischen Dörfer und Höfe die frühesten urkundlichen Zeugnisse vor, welche es für die Besiedelung des heutigen Kantons Bern überhaupt giebt, und man geht mit der Erwartung an das Studium derselben, aus ihnen etwas Positives über den Ursprung der beiden Systeme der Ansiedlung zu vernehmen.

Es handelt sich um urkundlich erhaltene Gütervergabungen aus dem Thale der Langeten an das Kloster St. Gallen und an dessen hier errichtete Filialkirchen, herrührend von der Wende des 8en und 9ten Jahrhunderts und aus dem letztern selbst.

Kaum wird sich zwar jemals finden lassen, auf welchen Wegen die Alamannen nach dem Kanton Bern gekommen sind, ob von unten her das Aarethal herauf, oder über die Jurakämme, oder je nach Umständen von jeder dieser Richtungen her. Sicher ist doch, daß der Oberaargau, so wie er heute noch als Eingangspforte der ostschweizerischen Industrie und ostschweizerischer Bildung

wirksam ist, schon in den ältesten deutschen Besiedelungszeiten den Mittelpunkten des Volkstums näher stund und lebhaftere Beziehungen zu ihnen hatte, als das übrige Grenzland an der mittleren Aare. So ist es kein bloßer Zufall, wenn wir aus dieser Ecke die ersten Zeugnisse alamannischer Volksart auf Bernerboden besitzen.

Freie Alamannen sind es, die um die genannte Zeit als Inhaber des Thales der Langeten, der anstoßenden Berggegenden und des weiter westwärts gelegenen Gebietes von Herzogenbuchsee bezeugt werden. Aus den Namen der als Zeugen figurierenden Personen geht dies direkt, aus allen sachlichen Begleitumständen indirekt hervor. Ihr Besitz besteht aus dem vollen Grund und Boden und aus einer offenbar ziemlich großen Zahl von Leibeigenen, die sie entweder mit sich gebracht oder hier unterworfen haben. Die Orte, in denen sie wohnen, sind die noch jetzt bestehenden. Von heutigen Dörfern werden die folgenden ausdrücklich genannt: Rohrbach (Roorpah), Kl.-Dietwyl (Diotinwilare), Madiswyl (Madalestwilare), Langenthal (Langatun), Herzogenbuchsee (Puhsa), Rumendingen (Rumaningun) und Oesch (Osse). Diese werden als villae, loci &c. bezeichnet. Aber auch heutige Hofgebiete sind im 9. Jahrhundert von denselben Alamannen besetzt. So Leimiswyl, Gondiswyl, Auswyl, Rohrbachgraben und Ursenbach. Diese aber erscheinen in keinem Fall unter Bezeichnungen, die auf einen geschlossenen Ort gedeutet werden könnten; es heißt hier kurzweg: in Leimolteswilare, Leimolteswilaromarcha (die Gemarkung von L. 886), in Gundolteswilare, Ouvistwilare. Das Land der Höfe zwischen Rohrbach und Rohrbachgraben ist Sazouaromarcha, die Mark von Soffau, eine Oertlichkeit, die noch heute am linken Thalrand des Langetenthales in einem großen Bauernhofe besteht.

Leider belehren uns die Urkunden nicht über die Einzelheiten, die wir gerne wissen möchten. Man muß sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügen, und darf bei der Hartnäckigkeit, mit welcher agrarische Einrichtungen, weil naturbedingt, bestehen bleiben, annehmen: Die Anfänge des Dorfsystems und des Hofsystems bestanden schon in jener alten Zeit, die Dörfer waren dort, wo jetzt Dörfer, die Höfe, wo jetzt Höfe.[*])

Von großer Wichtigkeit wird alsdann die Thatsache, daß in den Urkunden des Oberaargaus die uralte deutsche Hufenteilung des Landes noch deutlich hervortritt. Wohl sind es gerade ausnahmsweise große Landbesitze, die hier in den Schenkungsakten angedeutet, in einem Falle sogar mit einer Art Generalgrenze einigermaßen umschrieben werden. Daß aber die Hube als gewöhnliche Bezeichnung eines Bauerngutes erscheint, beweist, in Verbindung gebracht mit

[*]) Vgl. A. v. Miaskowsky, Die Verfassung der Land-, Alpen- und Forstwirtschaft in der deutschen Schweiz, Basel, 1878.

der Bedeutung dieses Wortes in Gebieten, deren agrarische Ursprünglichkeit besser beleuchtet ist, deutlich genug das Bestehen einer auf dem Princip der Gleichberechtigung errichteten Landteilung. Hube oder Hufe ist das ca. 40 Jucharten umfassende Vollmaß eines zum Lebensunterhalt einer Familie ausreichenden Grundbesitzes. Ob nun diese Hube in so und so viel Aeckern der verschiedenen Dorffluren zerstreut liegt, oder ob sie um den Hof herum einheitlich sich erstreckt, ändert an dem Wesen derselben natürlich nicht das geringste. Ist die Hubenteilung des Landes alamannisches Siedelungsrecht gewesen, so entsprach ihr die Einteilung des Dorffeldes ebenso gut, wie die Teilung des Bodens im Gebiet der Einzelhöfe. Zu jeder Hube gehörte ein normaler Nutzungsanteil an der Gemarkung außerhalb von Dorf und Feld, der späteren Mark im engern Sinne, der Allmend. Hierin nun mußten sich die Dörfer und die Hofgebiete mit der Zeit wesentlich unterscheiden. Das Dorf hielt die Mark zähe fest bis in die Neuzeit. Im Hofgebiet dagegen wurde sie frühzeitig als Kolonisationsgebiet behandelt. Hier war von dem Augenblick an kein Bedürfnis mehr nach ihr, wo jeder vollberechtigte Ansiedler mit Privatbesitz an Weide und Wald genügend ausgestattet war. Es fehlt noch an lokalen Untersuchungen über die Marken in diesen Hofgebieten.

Vielleicht erfassen wir das Wesen der hiesigen einzelhofweisen Besiedelung noch etwas tiefer, wenn wir nun in die südlicheren und höheren Teile des Berglandes, in die Landschaft des Emmenthals vordringen.

Wir haben nur das oben geschilderte Südstück des Oberaargaus mit seinem Reichtum an Einzelformen des Reliefs nach Süden zu höher und breiter werden zu lassen, bis es an die Alpenmauer anstößt, so ist dies schon eine annähernd richtige Vorstellung der zu beobachtenden Landschaft. Diese ist das Land der Tausende von in die Molasse geschnittenen Thälchen, die hier noch immer einfach Gräben heißen. So ist das Emmenthal auch das Land der ebenso vielen stark fallenden und von den Hochwassern mächtig anschwellenden Bäche. Eng und krummgebogen dringen die Gräben von zahllosen Stellen des Hauptthals aus in die Bergmasse ein und zerlegen diese in ebenso gekrümmte, auf den ersten Blick hin höckerreiche, wulstartige, bei besserem Zusehen jedoch häufig ebene, stellenweise tischflache Kämme (Eggen), die wieder an gewissen Stellen zusammenstrahlen, wo sich dann aussichtsreiche Buckel erheben. An diesen Buckeln stoßen von allen Seiten her die Gräben mit ihren hintersten steilen, durch Rinnen und Runsen gegliederten Thalabschlüssen an.

Ein gut Stück wilder und namentlich verwunderlicher als jenen höheren Oberaargau müssen wir uns besonders die Gruppen des Napf, des Rämisgummen und des Wegissen vor die Erinnerung bannen, die sich wohl nach jedem Besuch des seltsamen Landes von neuem abmühen wird, in das scheinbare

Chaos von Bildern, die dem Blicke blieben, etwas Ordnung zu bringen. Es ist die ausgeprägte, in energischer Weiterbildung begriffene Erosionslandschaft, die hier unserm Auge so seltsam vorkommt. Wir sind von den Gebirgen im engeren Sinne her gewohnt, den Bergen gewisse Richtungen angewiesen zu sehen, die von ihrem inneren Baue herrühren. Hier aber herrscht seit dem Beginne der Schaffung von Unebenheiten die nach allen Gefällsrichtungen verzettelte Kraft des fließenden Wassers, und nur der wiederholten Betrachtung wird es klar, daß auch hier in gewissen Gebieten (den südöstlichen) die Neigung und Aufeinanderfolge der Felsarten einen Einfluß auf die Herausbildung der Reliefformen ausübten.

Auch hier ist durchwegs die Molasse nur ganz leicht, meist gar nicht von lockerem Felsschutt bedeckt. Die Relikte der Eiszeit sind merkwürdig selten, und nur in ganz wenigen Thälern ist die Sohle von Flußgeschieben etwas aufgefüllt und verebnet.

Noch tritt im niedrigeren Teile des Hochlandes, gegen Burgdorf und Herzogenbuchsee hin, der feste Fels (Sandstein und Nagelfluh) nur selten sichtbar hervor. Doch je höher man südostwärts ansteigt, desto häufiger brechen Flühe von Nagelfluh durch den Tannwald, desto häufiger auch belehrt die schrecklich steinige Beschaffenheit der Aecker, daß hier der Pflug die oberste losgewitterte Schicht der Nagelfluh aufreißt, und daß auf diesen steilen Halden der Bauer ein härteres Dasein hat als im humusreichen Unterland.

Reich an Wäldern ist dies Land, reicher noch an sichtbaren Zeugnissen der Entwaldung. Wer die zahllosen Waldstücke nur auf der Karte betrachtet, ohne das Land selbst gesehen zu haben, möchte sich leicht eine bergige Parklandschaft vorstellen. In der Wirklichkeit fehlen zu einer solchen die natürlichen Umrandungen der einzelnen Gruppen von Wald, es fehlen die alten Bäume, es fehlen die natürlichen Durchbrechungen mit Weide oder Wiese. Man sieht, daß hier der Wald einst überall da war und überall bis auf die heutigen Reste dem nüchternen Bedürfnis des Anbaus gewichen ist. Nur in den höchsten Regionen bieten hie und da noch stattliche, vom übrigen Wald losgelöste Schärmtannengruppen das reizvolle Bild alpinen Waldwuchses von unberührter Natürlichkeit. Sonst erfüllt der Wald die steilwandigsten und schattigsten Teile der Gräben, er zieht in eng bemessenen Bändern zwischen grünen Rodungsflächen an den Halden hin, er steht in Schöpfen hier und da auf der Egg und überdeckt da und dort einen jener höckerförmigen Berge, während dagegen der Nachbarberg kahl sein Haupt erhebt. Vom Thal blickt man in dunkel bewaldete Gründe hinein, an dunkel bewaldete Halden hinauf. Von droben fehlt dem Landschaftsbild der Reiz lang hinziehender Waldlinien und man hält das Emmenthal für waldarm.

Diese Landschaft des Emmenthals ist nun aber das größte zusammenhängende und zugleich das ausgesprochenste Einzelhofgebiet der Schweiz. Vom Weggissen bis an die Luzernergrenze und noch weit über diese hinaus, von Rohrbach im Oberaargau bis an die Flühe des Hohgant und des Sigriswylerrothorns giebt es zahllose Höhenpunkte, von denen aus kein einziges Dorf sichtbar wird, wohl aber überall, meist in die steilen Halden geduckt, hier und dort keck auf hoher Egg in die Luft ragend, die Einzelhöfe sich zeigen, die das einstige Waldland bis in die fernsten und tiefsten Winkel, bis an die höchsten Kämme hinauf erfüllen. Und was zu ihnen als Umschwung gehört an Wiesen und an Aeckern, das eben sind die Lücken mit den quasi rücksichtslosen vielgezackten Umrissen, die hier dem Walde im Laufe der Zeiten beigebracht worden sind. Sie sehen noch so frisch aus trotz aller Kultur, als ob sie von gestern stammten.

Den Verkehrslinien nach kommt man aber nicht allein zu den Höfen, sondern auch zu den Dörfern des Emmenthals, und diesen gelte daher zuerst ein flüchtiger Blick.

In den Hauptthälern liegen sie und in den Seitenthälern erster Ordnung. Ueberall da, wo die Thalsohle sich etwas breiter aufthut. Es sind fast ausschließlich Dörfer, die zwar den landläufigen Begriff erfüllen, den man diesem Worte giebt, nicht aber den strengeren Begriff eines agrarischen Organismus. Typisch ist folgendes Bild: Thalauf und thalab liegen zerstreute Höfe; an den Halden und in den Gräben, die sich aufthun, sind lauter zerstreute Höfe. Wo die Gräben aber von mehreren Seiten ins Hauptthal ausmünden, da steht, von einer kleinen Häuserschar umgeben, die Kirche. Die Häuserschar weist auf: das Pfarrhaus, die Schule, das Krämershaus, meist nicht nur eine Wirtschaft, und endlich ein paar wenige Bauernhöfe. Das ist ein Emmenthalerdorf. In Schangnau, das doch auf den Karten als Dorf figurieren muß, und das in der Schablone der Statistik von einem Dorf nicht unterschieden wird, steht sogar die Kirche ganz allein, es steht das Gasthaus allein und die Auflösung der Gebäude ist eine vollständige. In Rüegsau gab es 1783 nach einem interessanten handschriftlichen Werk über das Emmenthal neben „Kirche, Pfarrhaus, Wirtschaft, Mühle, Reibe und Knochenstampfe zwei gemeine Häuser mit Erdreich und einen Gemeindespeicher".*) Solche Dörfer sind nichts als Gemeindemittelpunkte mit den dem Bedürfnis der Landschaft entsprechenden öffentlichen Gebäuden, wenn man diesem Ausdruck eine etwas erweiterte Bedeutung geben will. Sie entsprechen genau den Kirchorten Westphalens und dem Bygd in Norwegen.

Eine zweite Kategorie emmenthalischer Dörfer sind die sogenannten Schachendörfer. Schachen oder Reißgrund ist das den Ueberflutungen des

*) J. J. (Hauswirth), Topographie über das Land Emmenthal. 1783. Bd. II, p. 353. Mss. Staatsarchiv Bern.

Flusses einst überlassene, später nach und nach abgerungene Flachland der wenigen breiteren Thalsohlen. Hier haben sich eine Anzahl zum Teil jetzt stattlicher Dörfer gebildet, die sich schon durch die Anlage von den übrigen unterscheiden. Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft von Altem und Neuem, von überaus großen und schönen Höfen, daneben aber zahlreichen minimalen Heimwesen, von Fabrikgebäuden und modernen Arbeiterhäuschen, die sich da zu beiden Seiten einer Straße so verzettelt aus der Thalsohle erhebt. Vordem war der Schachen fast durchwegs das Land der armen Leute, und die Bauersfrau von droben auf dem Hofe schärfte ihren Kindern immer wieder ein, mit den Schächeler-Kindern nichts gemein zu haben. Schon die Namen dieser Schachendörfer zeigen deutlich ihre unselbständige Existenz und sekundäre Herausbildung. Sie heißen nach dem Dorfe oder Höfegebiet, von welchem aus sie allmählich in Besitz genommen wurden: Oberburgschachen, Rüegsauschachen, Mungnauschachen, Rüderswylschachen, Trubschachen. Langnau ist durch unmittelbaren Anschluß der Schachendörfer aufwärts und abwärts vom Hauptdorfe zu dem großen und außerordentlich (5 km) langen Dorfe geworden, das es heute ist. In der Nähe dieses Centrums des Verkehrs, der Industrie und der Bevölkerung, ist am Ende das bescheidenste Setzchen von fettem Schachenwiesland groß genug, um der Familie des Taglöhners den Lebensunterhalt zu ermöglichen. Noch kennt man die Zeit, in welcher der Hauptvorstoß der Kolonisten in das Gebiet der Schächen erfolgte. Es war um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als im Emmenthal eine jener schweren ökonomischen Krisen ausbrach, wie das Land deren später noch mehrere und schwerere durchzumachen hatte. Das Aufhören der großen Kriege hatte eine so große Zunahme der Bevölkerung mit sich gebracht, daß nur durch eine gewaltsame Kolonisation der Not etwas Luft gemacht werden konnte. Damals wurde die alte Mark, Wald wie Gemeinweide, angegriffen. Die großen Hofbauern rodeten oben hinaus, die kleineren Leute durften auf der Gemeinweide des Schachens Einschläge machen und sich dort zu vorherrschender Wiesenwirtschaft anbauen. Aus den Prozeßverhandlungen, die diese Vorgänge zur Folge hatten, erfährt man, daß damals auch die sogenannten Schachengemeinden gegründet wurden. Hatte bis zu jenen massenweisen Einschlägen*) im Schachen als Recht und Brauch gegolten, daß sich jeder Anstößer selbst der ihn bedrohenden Wassergefahr durch Dammbauten und Wuhre erwehre (im emmenthalischen Sprachgebrauch: daß er selbst schwelle), so führten nun die Klagen der neuen Schachenbauern dahin, daß die Hofbauern des

*) Nach M. v. Stürler, Ueber die Wasser-, Schachen- und Schwellenverhältnisse im Stromgebiet der Emme. Archiv des Hist. Vereins d. Kt. Bern, VIII. 1872—75, p. 1, u. ff. sind damals ca. 200 neue Heimwesen im Schachen des Emmenthals entstanden.

Kirchspiels mit zu dieser Pflicht herangezogen wurden.*) Die Organisation der Gesamtheit zu diesem speziellen Zweck ist die Schachengemeinde, die heute noch zu Recht besteht. Schachengemeinden und Schachendörfer sind also zwei ganz verschiedene Begriffe. Ein einziges Schachendorf ist zugleich politische Gemeinde. Dies ist Trubschachen, von dem aber vor nicht langer Zeit politisch ein Teil zu Trub und der Hauptteil seltsamerweise zu dem über das zwischenliegende Langnau hinaus gelegenen Lauperswyl gehörte.**)

Drittens endlich giebt es im Emmenthal immerhin eine beschränkte Anzahl wirklicher Dörfer. Da wo die Emme, eben durch die Ilfis verstärkt, in einen älteren, eiszeitlichen, höheren Thalboden sich tiefer eingegraben hat, liegen auf den schmalen und sicheren Thalterrassen zur Seite die drei Orte Lauperswyl, Rüderswyl und Ranflüh. Die erstern beiden besitzen uralte Kirchen, treten urkundlich im 12., resp. 13. Jahrhundert hervor, und werden vom Beginne ihrer historischen Nennung an immer als Dörfer charakterisiert.***) Eine Hindeutung auf das sehr hohe Alter dieser beiden Ansiedelungen liegt schon in ihren Namen, vielleicht aber auch in der Thatsache, daß zu ihrem Gemeindegebiet bis vor kurzem noch weit entlegene Exklaven im höheren Lande (Trubschachen, Häleschwand bei Eggiwyl ꝛc.) gehörten, die man sich gut als Reste einer ursprünglichen, sehr großen Mark denken kann, in Besitz genommen, als das Land noch fast unbewohnt war und stückweise später der Kolonisation dahingegeben. Auch Signau, Langnau, Sumiswald, Dürrenroth, Eriswyl, und für die ältere Zeit die jetzige Stadt Huttwyl, sind den emmenthalischen Dörfern zuzurechnen. Von Signau wissen wir, daß es seine Allmend 1691†) aufteilte. Das obengenannte Ranflüh war die uralte Gerichtsstätte der Landschaft Emmenthal, die ihre eigene Fahne hatte, mit grünen Bändern auf gelbem Grunde und goldenem Stern in der obern rechten Ecke.††)

Wollen wir uns nun die Höfe selbst ansehen, so haben wir überall unter zwei Wegarten zu wählen: entweder dem Wasser nach in den ersten besten Graben hinein: wir finden sicher Höfe bis zum hintersten steilen Abschluß. Oder aber anfangs steil hinauf auf die nächste Egg: wieder ausnahmslos stehen da die Höfe auf der sich windenden Berghöhe. Wollen wir die emmenthalische Mundart für eine Klassifikation dieser Höfe gelten lassen, so haben wir nach der typischen Lage zu unterscheiden: Höfe der Gräben und Höfe der Eggen. Jene sind reich an Wasser, diese reich an Sonne, jene sind wiesen-, diese kornreich,

*) M. v. Stürler a. o. O.

**) J. Imobersteg, Das Emmenthal nach Geschichte, Land und Leuten. Bern 1876, p. 18 u. ff. u. p. 87.

***) Imobersteg a. a. O., p. 75.

†) Teutsch-Spruchbuch des unteren Gewölbes. AAA. 633. Mss. Staatsarchiv Bern.

††) Imobersteg a. a. O., p. 178.

jene haben enge Horizonte und gute Wege, diese blicken weit in das Land, mit dem sie jedoch durch um so steilere und schlechtere Wege in Verbindung stehen.

In den Gräben herrscht eine größere Verschiedenheit der Lagen und des Umfangs der einzelnen Siedelungen. Breit stellen sich da die großen Höfe in die geringe Erweiterung, die ab und zu der Grund des Thälchens aufweist. Ihr Umschwung geht an beiden Thallehnen hinauf. Rundumher smaragdgrüne Wiesen. Fast trifft der Blick durch die Obstbäume hindurch nicht die Wohnfront des Hauptgebäudes, deren charakteristisches Merkmal die langen Fensterreihen sind, die der gewaltig vorliegende Rundgiebel überwölbt. Nie fehlen hier der zierliche Speicher und das Stöckli. Kleinere Güter dagegen sieht man selten im Thalgrund; sie lehnen sich meist an die Halden und oft sind sie in die Waldlichtung der Schattseite gedrängt. Ihren Wohngebäuden fehlt der Rundgiebel unter dem altherkömmlichen Gerschild des Daches auf der Schmalseite. Hier versteht man gut die alte Unterscheidung der Güter in Huben- und Schuppoisengüter.*) Hier sieht man auch oft genug die Hüttchen der ärmsten unter den Leuten des Emmenthals, der Tagwaner oder Tauner, die beim rechten Bauern um Taglohn arbeiten.

Gleichmäßiger an Größe sind mir die Güter vorgekommen, die auf der Egg liegen. Hat man die Höhe einer solchen Egg durch irgend einen schönen schattigen Waldweg erklommen, so kommt man im steten Auf- und Niedergehen des Kammes zu Siedelungen, welche sich vor den Grabensiedelungen durch die Entfaltung mächtiger Korn- oder Roggenäcker, durch die größere Häufigkeit schwärmender Bienen und den roten Strahl der Sonne auszeichnen, welcher abends das braune Holzhaus kupfern glühen und die Fenster glitzern macht und in die Stuben schlüpft, wenn der Graben mit Wiesen und Wäldern und Höfen längst in kühle Schatten gehüllt ist.

Hier auf der Egg trifft man auch zuerst und am häufigsten auf die interessante Zone der obersten Berghöfe. Etwa bei der Höhenkurve von 950 m ändert sich die kleine, abgeschiedene Welt, die wir da durchgehen. Oberhalb von dieser Höhenlinie, sei es nun, wie es die Regel ist, auf der Egg, oder sei es im höchsten Hintergrunde eines Grabens, der erst so hoch oben aufhört, bedingt die Abstufung der Temperatur mit der Höhe einen einschneidenden Wechsel. Nicht mehr unter Obstbäumen versteckt sich hier der Hof. Kahl und in sein tief herabreichendes Schindeldach wie eingehüllt steht er den sausenden Lüften preisgegeben. Er steht an die steilste Halde geduckt, jede kleinste Spur von Terrassierung als gerade genügenden Baugrund ausnützend. Er steht oft rittlings auf der sich zu einem Sattel erniedrigenden und verschmälernden Egg.

*) Schuppose wurde im Mittelalter der 4te Teil einer Hube genannt.

Bei solchem Hofe braucht's nicht mehr des Speichers und des Stöckli. Hier finden die bescheidenen Kornvorräte wohl unter dem Hauptdache Platz, und die betagten Eltern verschmähen hier nicht, das warme Nest mit den Jungen zu teilen. Hier wölbt sich der steinige Acker nicht mehr so mächtig über den Berg, dem Walde entlang kriecht er, ein Hafer-, Roggen- oder Kartoffelfeld, an der sonnigsten Halde empor. Nicht ganz baumlos ist doch der Umschwung des Hofes. Ein Wahrzeichen dieser Region sind die schlanken Linden mit den künstlich gestutzten runden Kronen, die dem Hofe helfen, die Eintönigkeit der buckeligen Geländeumrisse zu unterbrechen, und an geschützter Stelle, etwa bei den Bienen, steht eine sorgsam gehütete Reihe von Kirschbäumen.

Was aber diesen oberste Berghöfen als besonderes Merkmal zukommt, das ist ihr Besitz an sogenannten Hausweiden. Hier ist der Boden zu steinig und zu trocken, als daß anderswo, als an den günstigsten Plätzchen, die Wiese gediehe. Dafür nimmt die Weide nahe beim Hofe mehr als die Hälfte des Umschwungs ein. Aber auch diese ist gefährdet. „Brüsch", das gewöhnliche Heidekraut, überzieht sie mit der Zeit und giebt ihr das charakteristische braune Aussehen.

Da hilft sich noch immer der Bauer in den abgelegensten Bergen mit der Brandkultur. Das schlechte Stück Land wird mit Erlen-, Weide- oder Haselstauden bepflanzt. Nach ein paar Jahren wird dies Holz geschnitten und einen Winter über zum Dörren liegen gelassen. An einem windstillen Frühjahrstage kann man dann die Rauchsäulen sich erheben und die Feuer schwälen sehen. Die Asche wird darauf in den Boden gepflügt und derselbe mit Kartoffeln, ein ander Jahr mit Getreide bestellt. Nachher überläßt man den so meliorierten Boden wieder der Weide.*) So beschaffen ist das Land der höchsten Berghöfe im Emmenthal, eine der höchsten gegenwärtigen Ackerbauregionen der Schweiz.

Die Hausweiden dieser Höfe sind für uns besonders wichtig, weil erst sie den Höfen den Charakter vollständig selbständiger Wirtschaften verleihen, die ganz und gar auf einem und demselben Stück Erde bestehen können. Alle Höfe der Tiefe sind genötigt, das Jungvieh zur Sömmerung auf die Alpweiden oder Küherberge zu geben, die sich hier oben bei unsren Berghöfen und höher noch befinden. (Die Berghöfe selbst nehmen wohl im Sommer fremdes Vieh auf ihre Hausweiden.) Der Berghofbauer allein kann mit seiner Wirtschaft sich selbst genügen.

Wenn nun thatsächlich noch vor hundert Jahren und früher immer die Hausweiden auch bei den Höfen der tieferen Region existierten und also dort

*) Vgl. auch (für die ältere Zeit) K. Geiser, Studien über die bernische Landwirtschaft im 18ten Jahrhundert. A. a. O., p. 40.

einen Ersatz für den Weidgang bildeten, den die Dorfler auf der Allmend übten, und der vor dem allgemeinen Bekanntwerden der Methode der Stallfütterung unerläßlich schien, so sieht man wohl ein, wie im Emmenthal die alten Allmenden so früh aufgegeben werden konnten, daß es jetzt oft schwer hält, eine Spur von ihnen noch zu finden. Diese hiereinst allgemein verbreiteten Hausweiden waren geradezu das unerläßliche Ferment bei der Ausbildung eines so streng durchgeführten Systems der Einzelwirtschaft.*)

Daß aber diese Einzelwirtschaft und mit ihr das Einzelhofsystem überhaupt ein Ergebnis der Anpassung an die Natur des Landes selbst ist, braucht, wenn uns die Beschreibung der Landschaft auch nur einigermaßen gelungen ist, kaum noch gesagt zu werden. Hier duldete der Boden keine andere, als eine kleine Ansiedelung an der weitaus überwiegenden Zahl der Stellen. Und hier erlaubte er die Sonderwirtschaft, indem wieder fast jede Stelle auf engstem Raume alles aufweist: Flachheit und Sonne zum Ackerbau, Feuchtigkeit zur Weide oder Wiese, unangreifbare Steilheiten, die dem Walde nicht entzogen werden können.

Auf die Ursprünge dieser emmenthalischen Einzelhöfe fällt vorläufig noch keinerlei Licht aus geschichtlichen Quellen. Umso eher gewinnt man hier einen Einblick in den Vorgang der allmählichen Ausbreitung der Siedelungen.

Eine erste sichere Urkunde zeigt uns für das Jahr 894 die Gegend von Gomerkinden, auf der linken Seite des Hauptthals, besiedelt. Hier besaß die edle Frau Pirin einen ausgedehnten Grundbesitz von zerstreut liegenden Gütern. Die Schenkung derselben an das Kloster St. Gallen macht es im hohen Maße wahrscheinlich, daß Frau Pirin eine alamannische Erbin war. Die Güter, welche hier aufgezählt werden, sind heute noch zerstreute Höfe: Utingun ist das heutige Uetigen bei Goldbach, ad Riete kann zwar die Hofgruppe Ried bei Ranflüh, wird aber eher in den beiden Höfen Oberried und Niederried wiederzuerkennen sein, welche bei Gomerkinden in einer Höhe von 800 m liegen. Comerichingun, das sich Frau Pirin, wohl als ihren Wohnsitz, vorbehält, ist heute in zwei Hofgruppen wiederzufinden, welche unter den Namen Unter- und Ober-Gomerkinden im Biglenthal sich erheben. Pigiluna endlich kann entweder mit dem Kirchort Biglen oder aber mit dem Hofe Bigel bei Goldbach identifiziert werden. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil Bigel näher bei den übrigen Oertlichkeiten liegt als Biglen. Diese Urkunde – es ist eine ächte Karolingerakte des Königs Arnulf – läßt den Schluß zu, daß ums Jahr 900 die Höhen und Thälchen des niedrigen Teils des Emmenthals in analoger Weise wie heute mit Höfen besiedelt

*) Ueber die Rolle, welche Weidwirtschaft ganz allgemein im Siedelungswesen spielt, und wie dieselbe dem Hofsystem fördernd entgegenkommt, vgl. Ratzel, Anthropogeographie, II. 442.

gewesen sind. Diese Höfe mögen damals noch wirkliche Einfamilienhuben gewesen sein. Heute finden sich gerade in diesem Teile häufig 2, 3, ja 4 und 5 Wohnhäuser beisammen, und ebenso häufig sind die Absprossungen von Neuhöfen, die man ausnahmslos daran erkennt, daß sie mit einem benachbarten Hofe den Namen gemein haben. So Ober- und Nieder-Gomerkinden, Vorder-, Mittel- und Hinter-Twären. Dieses Verhältnis der Namen ist für das ganze emmenthalische und oberaargauische Einzelhofgebiet charakteristisch. Man findet es auf Schritt und Tritt.

In die erste Hälfte des 12ten Jahrhunderts verlegte das Kloster Trub seine gefälschten Urkunden und Urkundenabschriften. Setzen wir statt des 12ten das 13. Jahrhundert, als die Zeit der Fälschung, so können wir die da genannten Oertlichkeiten als sicher bezeugt betrachten. Es erscheinen hier einige der obengenannten Gemeindemittelpunkte und Dörfer (Langnau, Lützelflüh, Oberburg 2c.) nebst einer größeren Zahl von Höfen. So ist die Berggegend von Rüegsau mit Höfen besetzt, die wie Almisberg (Albesperg) Schmidberg (id.), Rüegsbach (Rüggespach), Ellenberg (Ellinberg), Scheidegg (id.), Schmidigen (id.) sich noch heute, meist mit Sproßsiedelungen, vorfinden. Keine dieser Oertlichkeiten übersteigt noch die Höhe von 800 m.

1225 erscheint der Spital des Deutschritterordens zu Sumiswald. Wir merken uns, daß die unter den ersten Stiftgütern desselben genannte Alp Arni heute mehrere Berghöfe desselben Namens trägt, ein Beispiel für das Aufwärtsrücken des Ackerbaus in der Folgezeit. Im 13ten Jahrhundert sind die Beispiele von Aufteilung großer Herrenbesitze, von Verkäufen derselben, besonders häufig. Hier sehen wir neben den alten Huben zahlreiche Schupposengüter. Gleichzeitig scheint die obere Höhengrenze der Besiedelung noch etwas höher hinauf zu rücken. Die Höfe Aulenast und Saruegg bei Lauperswyl, die 1257 genannt werden, liegen bei 850 m. Groß ist die Zahl der im kyburgischen Urbar von 1261/63 aufgezählten Emmenthalerhöfe. Der höchstgelegene unter den heute noch nachweisbaren derselben, Rotenbühl bei der Rafrüti, liegt 950 m hoch. Geht man vom Dürrgraben auf der Egg zur Rafrüti, so ist Rotenbühl der letzte stattlichere Hof vor der Zone der obersten Berghöfe.

Für diese Zeit können wir mit ziemlicher Sicherheit die Besiedelung des Emmenthals als in der Hauptsache abgeschlossen betrachten. Was nun noch folgt, ist bereits das gewaltsame Angreifen des minder wertvollen Restes, des Schachens in der Thalsohle und der Alpweiden und Alpwälder auf den höchsten Kanten. Wir haben das Zeugnis der Gerichtsprotokolle des 16. Jahrhunderts, daß dieser neuere Teil der Kolonisation nicht ohne heftige Erschütterungen ablief. Den Zeitgenossen selbst kam er wie ein schwer einzunehmendes Heilmittel vor, wenn sie sagen, daß, um der drohenden Uebervölkerungsnot auszuweichen,

der Landmann die „Wildinen und grusam Küchinen" der höchsten Berggebiete „ufbricht und schwäntet".*) Damals wohl entstanden die ersten der oben beschriebenen obersten Berghöfe.

So können wir den Vorgang der Kolonisation des Emmenthals recht ordentlich in den großen Zügen überblicken. Von den gesicherten Rändern der Thäler gieng das Besetzen und Bewohnen aus. Der Wald mußte aufwärts weichen, und es belebten sich die nicht allzu hohen Gräben und Eggen mit Wohnstätten arbeitsfroher Menschen. Die Zahl der Menschen mehrte sich. Not trat neben den gesteigerten allgemeinen Wohlstand. Man baute sich in die letzten Ecken an. Es entstanden die Schachendörfer und Berghöfe.

Wer aber die Besiedler waren und welcher Abstammung der heutige Emmenthaler ist, bleibt eine teilweise ungelöste Frage. Der eine Weg, sie zu lösen, die Sprach- und Namensforschung, weist auf ein urdeutsches Volk. Der andere Weg, die anthropologische Untersuchung, dagegen mahnt, die Resultate der sprachkundlichen Betrachtung nicht ohne große Reserve anzunehmen.

Vielleicht erscheint uns das emmenthalische Volk nur durch eine Täuschung so urchig deutsch. Es ist die allgemeine volkstümliche Kraft, die wir an ihm bewundern. Diese braucht aber nicht aus e i n e r reinen Rasse hergeleitet zu werden. Sie ist aber wohl eins mit dem Geist eines Kolonisationslandes. Raum vor sich zu sehen, Raum für sich und kommende Geschlechter, gab hier einem erst kleinen Völklein jene Frische und Gesundheit, die wir noch jetzt durch alle Trübungen hindurch an ihm hochschätzen.

Wir setzen unsern Rundgang fort, und steigen aus den 800 m hoch gelegenen, mit Hochmoor bedeckten und daher trotz relativ ebener Beschaffenheit nur einzelhofweise besiedelten Hochthälern bei Langenegg westwärts ins Q u e r t h a l d e r A a r e z w i s c h e n T h u n u n d B e r n hinunter. Hier befinden wir uns fast 300 m tiefer.

Beschränken wir dieses Teilgebiet nicht auf das eigentliche, von der Aare durchflossene Thal, sondern fügen wir gleich die merkwürdigen, tiefen und langwannenformigen Seitenthäler hinzu, mit welchen es Entstehungsart und Auskleidung mit glazialem Schutt gemeinsam hat,**) so haben wir neuerdings ein Gebiet von vorherrschend dorfweiser Ansiedelung umschrieben. Wohl wissen wir aus zwei Urkunden des ausgehenden 10ten Jahrhunderts,***) daß damals zu Uetendorf (Oudendorf) und Münsingen (Munsingan) große Höfe, dort ein deutsch-kaiserlicher und hier ein burgundisch-königlicher, bestanden. Wer wollte aber

*) Imobersteg a. a. O., p. 234.

**) Vgl. A. Baltzer, Der diluviale Aargletscher und seine Ablagerungen. Beiträge z. Geol. Karte d. Schweiz. XXX. Bern 1896.

***) Fontes I., p. 286 u. 287.

angesichts des Namens Uetendorf leugnen, daß solche Höfe keineswegs gegen das Bestehen eines Dorfes zeugen, von dem wir freilich nicht wissen, ob es älter war, als der Gutshof! Aber auch Dießbach, Worb, Belp u. s. w. treten erst als Herrensitze, später in altertümlicher Dorfform ans Licht der Geschichte, und doch ist ohne Zweifel das Dorfwesen eine ältere Institution, als das Lehenswesen. Begnügen wir uns für diesmal mit dem Hinweis auf bereits Gesagtes, um auch für die Dörfer des Aarequerthals hohes Alter und kontinuierliche Entwicklung anzunehmen.

Aber aus dem tieferen Lande erheben sich hier einige Inseln von ausgesprochen hofweiser Ansiedlung. Auf der Höhe des Belpbergs, der seine moränenbedeckte Tafel so stolz über das grüne Land emporhebt, herrscht das zerstreute ländliche Wohnen; ebenso auf dem niedrigeren, bei Blumenstein und Stockern an die Stockhornkette anlehnenden Plateau, dessen außerordentlich charakteristisches Relief Desor den neuen geographischen Begriff der Moränenlandschaft finden ließ.[*] Hier ist der fruchtbarste Boden auf Schritt und Tritt durch kleine wasserbedeckte oder vertorfte Mulden unterbrochen, von Becken zu Becken schlängelt sich das Wasser in kleinen Bachläufen, hier trägt die grobblockige Moräne am besten Wald und dort wurde der glaziale Lehm zu tiefgründigem Acker- und Wiesenboden. Diese Aufteilung in lauter kleine Flächen von abweichenden Bedingungen für die Bewirtschaftung würde eine Dorfwirtschaft zum schädlichen Zwange machen.

Hier sind wir auch dem offenen Thor des Oberlandes am Nordende des Thunersees am nächsten gerückt. Hier sollte denn auch eine intensive Mischung oberländischer und mittelländischer Besiedelungsverhältnisse zu erwarten sein. Es ist nicht der Fall. Bloß als ein fremdes Kind steht hier und dort in der Gegend von Steffisburg, Thierachern und Wattenwyl ein Länderhaus unter den massigeren Mittellandshäusern. Auch die enorme Kleinheit der bäuerlichen Besitzungen, z. B. in Wattenwyl, das Vorherrschen des Wiesenbaus etc. kommen vom Oberlande her. Aber man muß doch vollends bis an den Fuß der Stockhornkette selbst, oder aber an die beiden Hauptufer des Sees vorrücken, um auf einmal vor Dörfern zu stehen, deren niedrige, kleine, der größeren Wirtschaftsräume entbehrende Häuser uns zeigen, wie dies Länderhaus zugleich Alpenhaus, d. h. durchaus an die Zone der alpinen Wirtschaftsweise mit sommerlichem Auszug gebunden ist. Hier sieht man auch über steilen, zusammenhängenden Waldzonen unter den Felshäuptern die Sommerhütten inmitten grasreicher Alpen.

Schreiten wir auch an dieser südlichen Kulturgrenze unseres Gebietes ohne Aufenthalt vorüber, so bleibt uns noch ein kurzer Blick auf das geschichtlich

[*] E. Desor, Die Moränenlandschaft. Sep. Verhandl. d. schweiz. naturf. Gesellschaft. Schaffhausen, 1874.

immer noch so unklare bernische Uechtland oder, da hier die geographische Einteilung durchzuführen ist, das **Bergland des Schwarzwassers und der Sense.**

Die gewaltige, nach NW immer tiefer abgetragene Molassetafel, aus welcher dieses Gebiet, im ganzen übersehen, besteht, ist von rechtwinklig dreieckiger Gestalt. Die eine hochgelegene Kathete zieht als Längenberg vom obern Gurnigel bis nach Bern, und bildet so die westliche Umrandung der Thalung des eiszeitlichen Aaregletschers. Mit der schmälern südlichen Kathete lehnt sich die Tafel an die Stockhornkette. Längs der tiefer liegenden Hypothenuse fließt die Sense, der bernisch-freiburgische Grenzfluß in tiefer Schlucht, jenseits von welcher die Abflachung nur noch langsam zunimmt. Im Detail ist hier vor uns ein ziemlich getreues Ebenbild des Emmenthals: eine wilde, kreuz und quer durchthalte Erosionslandschaft mit engen Thalsohlen, überaus steilen und daher meist bewaldeten Thalhängen und buckelreichen Resten der ehemaligen unzerschnittenen Hochfläche. Doch sind hier diese Hochplateaureste bedeutender und mannigfaltiger als im Emmenthal. In den Sandstein sind die Thäler, deren wichtigstes das Schwarzwasserthal ist, oft kañonartig, d. h. zwischen mauerartigen Wänden eingeschnitten. Um so mehr gewinnt man von den Höhen den Anblick weiter, welliger Hochflächen. Diese wieder sind von sekundären Armen des eiszeitlichen Gletschers, wenn auch nur schwach, durchfurcht worden, und gar manches Thal aus jener Zeit geht hier von SO nach NW hoch über die jetzigen tiefen Thäler mit ihren wenig einheitlichen Anordnungen.

Dies ist das zweite große Einzelhöfeland des bernischen Mittellandes. Auch hier tritt uns dieselbe Erscheinung einer völligen Abhängigkeit der Siedelungen in Lage und Größe von der umgebenden Natur entgegen, wie im Emmenthal.

Eine ächte Hofgemeinde ist Guggisberg. Von der tiefeingeschnittenen Sense aus hat man eine Steigung von 500 m zu überwinden, um von den tiefsten bis zu den höchst gelegenen Höfen zu kommen, die genau wie die emmenthalischen in Thalhöfe und Kammhöfe sich unterscheiden lassen. Von einem der höchsten Punkte schaut aus einer kleinen Häuserschaar die Kirche weit über die Lande nach dem Gebiet des Kantons Freiburg.

Nun soll das ganze jetzige Territorium der Gemeinde und dazu noch ein Teil der weiter östlich gelegenen Hofgemeinde Rüschegg in der 2ten Hälfte des 11ten Jahrhunderts nach einer vielgenannten Kaiserurkunde Heinrichs IV. eine Waldwildnis (nemus adhuc viride) gewesen und erst damals von dem Kaiser den Mönchen des Cluniazenserklosters Rüeggisberg zur Besetzung mit dessen Leuten übergeben worden sein. Formell gilt diese Urkunde als Fälschung, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstund.*)

*) Fontes I., p. 331—334.

Prüft man den sachlichen Inhalt des immerhin hochinteressanten Aktenstückes, so muß es im höchsten Grade auffallen, wie zu einer Zeit, wo klösterliche Leibeigene als Kolonisten in eine Waldwildnis zum ersten Male eingedrungen sein sollen, hier eine so große Zahl topographischer Namen, wie sie aus der Grenzumschreibung des Waldes hervorgeht, vorhanden sein konnte. Diese Namen: Mons Guchani (Guggisberg), mons Gaubach (Gambach), Copbach (Laubbach), fluvius Guchani (Guggersbach), Coringesiperin (zweifelhaft), Lynebirga (Birchen), Scutum (Schild)*) ꝛc. sind nicht denkbar ohne die bewohnten Höfe, welche jetzt noch die bezeichneten Stellen einnehmen und ihnen erst einen Inhalt geben in einer Gegend, wo ein Bach und ein Berg erst dann etwas Auffallendes und Benennungswertes werden, wenn der Mensch von der Oertlichkeit Besitz genommen hat.

Ueberhaupt haben die Namen der Guggisbergerhöfe älteren Klang, als daß sie von Gotteshausleuten des 11ten Jahrhunderts hätten gefunden werden können. Nur 4 der Höfe (Schwendi, Schwendihalden, Schweighäusern, Hezelschwendi) entstammen der Periode der Waldrodung, die man vielleicht auch allzu eilfertig mit dem Aufkommen der Klöster zusammenstellt. Gewiß gehört der deutsche Stamm des Guggisbergs in dieselbe Kategorie von vordringenden Kolonisten, wie der des oberen Emmenthals. Aber die Hartnäckigkeit, mit welcher er heidnisch-germanische Sagen, eine besondere, höchst eigenartige Tracht und eine ebenso eigenartige Mundart, ja sogar die Tradition bald einer gothischen, bald einer sächsischen Abstammung festgehalten hat, lassen es als höchst wünschenswert erscheinen, daß die durch die Urkunde von 1076 geschaffene Mystifikation einmal endgültig zerstört werde. Wenn schon 1148 die Guggisberger eine Kirche und 1238 einen Gemeindevogt haben, so sind dies doch weitere Hinweise, daß die kleine Landschaft nicht erst kurz zuvor in Besitz genommen werden konnte, wohl aber, daß eben damals die christliche Kirche und die mittelalterliche Staatsordnung an einer entlegenen Stelle sich einnisteten, wo vordem eine freie Bauernschaft ein nur von den Naturgewalten abhängiges Dasein geführt hatte. Diese Vermutung wäre vielleicht wert, näher geprüft zu werden.

Nördlich vom Gurnigel, Rüschegg und dem Guggershörnli geht eine jener breiteren und schwach angedeuteten Thalungen, die tiefen Erosionseinschnitte kreuzend, von Wattenwyl bis Schwarzenburg durch das ganze Plateau. Hier sucht Jahn**) einen uralten Zugang nach dem Berner Oberland von Westen her, und findet in manchen Ortsnamen (Tromwyl, Muri, Rümligen) gewichtige

*) Die Fontes lassen Scutum ungedeutet. Schild heißt eine Hofgruppe auf der Nordseite des Guggershorns.

**) A. Jahn, Der Kanton Bern etc. a. a. O. p. 240 u. ff.

Andeutungen römischer Besiedelung. Hier liegt auch die Fundstätte altburgundischer Gräber von Elisried. Es ist sehr bezeichnend, daß hier auch einige Dörfer quer durch das Land der Höfe hindurch zu finden sind (Riggisberg, Tromwyl, Mättiswyl, Ober-Bütschel, Vorder-Sultigen, Elisried und Schwarzenburg). Der Grenzort Schwarzenburg, einer der heute am weitesten von jeder Eisenbahn entfernten Märkte des Landes, ist eine so streng geschlossene Dorfschaft, daß erst noch in diesem Jahr die alte Burgerschaft daran gehen mußte, den Zwang aufzuheben, wonach kein Burger, der sich außerhalb der engen Dorfflur ansiedelte, den überkommenen Nutzungsanteil am Burgergut weiter genießen darf. Nach O. Hunziker weist der Hausbau Schwarzenburgs burgundische Einflüsse auf*)

Auch in die Tiefen jener Sandsteinkañons des Schwarzwassers und der Sense haben wir einen Blick zu werfen. Die Sohlen sind schmale, sich im Zikzak windende Kiesböden, meist gänzlich den wilden Flüssen überlassen und unwegsam. Wer, ausgehend von der alten Schwarzwasserbrücke bei Riedburg, dem genannten Flusse zu folgen versucht, gelangt noch eine Weile, indem er oftmals den zwischen den Wänden pendelnden Fluß auf Stegen überschreitet, die für Seiltänzer gemacht erscheinen, zu kleinen Heimwesen, die keinen andern Reichtum besitzen können, als kühlen Sommerschatten, und sieht sich dann in die Unmöglichkeit versetzt, dem Thalweg anders als dutzendmal durch das Wasser selbst weiter zu folgen. Noch wilder ist die Grenzschlucht der Sense. Eine ehemalige Mühle ist der einzige bewohnte Ort auf der langen Strecke zwischen der Schwarzwassermündung und der Grasburg. Urwüchsig strebt hier steilster Tannwald zwischen senkrechten, in phantastischer Felsarchitektur emporragenden Wänden, die Höhe zu gewinnen, von welcher doch ab und zu das Schindelndach eines Hofes herablugt.

Nordwärts reicht das Bergland und mit ihm das Land der Höfe bis nach Köniz und Bern (Gurten = curtinum, von curtis, Hof?). Von hier gegen Westen ist das historisch viel umstrittene Gebiet des „Forstes" und der alten Grafschaft Laupen-Sterneuberg. Es weist trotz seiner verhältnismäßigen Flachheit keine größeren Dörfer, sondern vorherrschend Weiler, an den steil zu Sense, Saane und Aare abfallenden Rändern auch viele Höfe auf. Eine Geschichte des „Forstes", der stadtburgerlichen Waldung, würde auch die Thatsachen der Besiedelung im und am Forst zu beleuchten haben. Geographisch betrachtet ist das Rechteck des Plateau's innerhalb der drei tiefen Einschnitte der genannten Flüsse in so hervorragendem Maße bewegungsfeindliches Land, daß schon so allein vermutet werden kann, es sei dies Grenzgebiet des späteren Staates Bern längere Zeit

*) G. Hunziker, Schweiz, München 1898.

hindurch den alamannischen Ansiedlern nicht in so weitgehender Weise offen gestanden, als die übrigen tieferen Gebiete. Die «Deserta» von Mühleberg und Brüggelbach (Mulinberg et Ponticale), welche urkundlich für 1011/16 bezeugt werden,*) sind reich an Spuren vorhistorischer Besiedelung. Bramberg, das verzettelte Dorf beim Denkmal der Laupenschlacht, ist eine Tauneransiedlung des vorigen Jahrhunderts.**)

Zusammenfassung.

Zum Schlusse gilt es, das Beobachtete kurz zusammenzufassen.

Es mußte eine an Abwechslungen nicht eben reiche Wanderung durch das ganze Gebiet angetreten werden, nicht nur weil sich die hier behandelte Erscheinung selbst örtlich ungleich gestaltet, sondern mehr noch, um nicht außer Acht zu lassen, daß sich die Frage der ländlichen Siedelungen wiederum örtlich mit einigen weiteren geographisch und volksgeschichtlich wichtigen Problemen verknüpft. Hier kam es zunächst darauf an, einen raschen, geraden Weg zu gehen, auf dem ein ander Mal um so eher wird bis zu dem oder jenem Punkte vorgedrungen werden können, zu tieferer, verweilender Betrachtung.

Auf der beigegebenen Skizze läßt sich die Verbreitung der typischen ländlichen Siedelungen von heute in generalisierter Form leicht einsehen:

Das Dorfsystem herrscht vor in dem offenen, tiefgelegenen, großgeteilten Muldenland des Nordens, der an den Jura grenzt, das Einzelhofsystem dagegen in dem verschlossenen, höheren und kleingeteilten Molasseberglaud des Südens, der an die Alpen stößt.

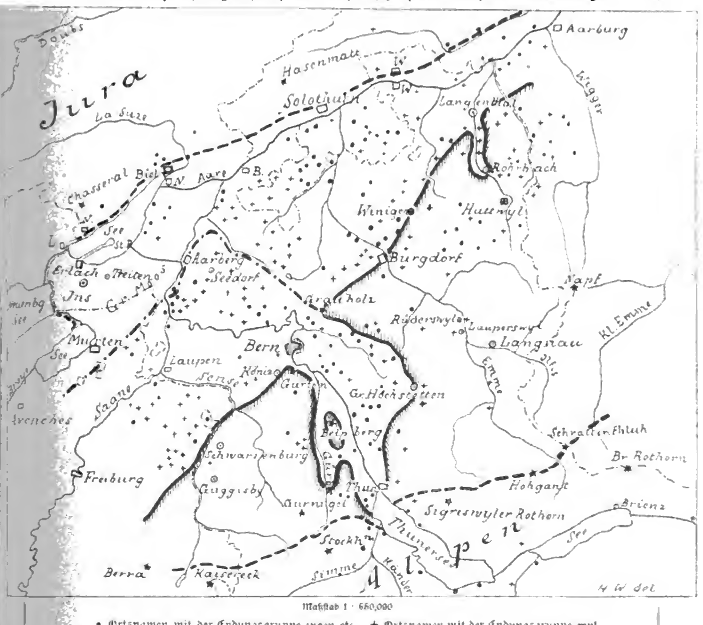
Gemischte Anlagen, doch immer vorherrschend Dörfer, fanden sich auf dem Plateau des Frienisberges, des niedrigen Uechtlandes, sowie in dem Aarequerthal zwischen Bern und Thun.

Stellen wir alle dörflichen Gebiete, diese letztern inbegriffen, zu einer Gruppe zusammen, so sind es diejenigen Teile des bernischen Mittellandes, die, wie wir oben sahen, in der letzten Eiszeit als die großen Thalwege der beiden Hauptgletscher funktionierten.

Es ist somit nicht allein das offene und tiefgelegene, sondern auch das von Natur, d. i. ohne Zuthun der Menschen, fruchtbarere Land, das die Dörfer trägt. Dieses zog die Ansiedler durch das Gesetz der geringsten Hemmnisse an sich und verstattete ihnen den Anbau in einer Zeit, wo die Volksorganisation das kriegsgemäße Beisammenwohnen verlangte. So bedeckte es sich mit den Dörfern, die heute noch bestehen.

*) Fontes I, p. 295.
**) Frdl. Mitteilung des Herrn Gymnasiallehrer E. Lüthy.

Ganz anders das Gebiet der Einzelhöfe. Dieses versagte durch seine Eigenart die Anlage von Dörfern, zu deren Wesen die gemeinsame Wirtschaft gehörte. Wohl fiel auch es sofort in die Hände des Volkes, das sich im untern Lande wohnlich eingerichtet hatte. Doch Besitznahme ist noch keine Besiedelung.



Maßstab 1 : 660,000

• Ortsnamen mit der Endungsgruppe ingen etc. + Ortsnamen mit der Endungsgruppe wyl.

- - - - Nord- und Südgrenze des Mittellandhauses.

Dörfer / Höfe Verbreitung der Dörfer und Einzelhöfe.

-•-•- Nordgrenze der Zone der gemischten Formen (Dörfer vorherrschend).

Zur Besiedelung sahen sich hier die Besitzer ganz andern Bedingungen gegenüber gestellt, als im Unterlande. Hier mußten sie erst den Wald aufbrechen und sich einer vorherrschenden Weidwirtschaft anbequemen. Nur langsam erschlossen sich ihnen die entlegenen Winkel. Einst muß dies der Kontrast des Muldenlandes und des Hochlandes gewesen sein: Unten ordentlicher Anbau und ordentliche Volkszahl, zaunbewehrte, zum Schlagen bereite Dörfer; oben Waldwildnis, germanische Hinterwäldler, sehr wahrscheinlich auch eine bedeutende Zahl erst zu germanisierender Bevölkerungselemente, beide zu vorherrschender Weidwirtschaft gezwungen.

Heute sind die quantitativen Unterschiede des Anbaus fast verschwunden. Wir sahen, daß das Bergland heute eine ebenso dichte, ja dichtere rein landwirtschaftliche Bevölkerung zu nähren hat, als das Muldenland. Der Ackerbau ist im Bergland vorgedrungen, die Wiesenwirtschaft im Muldenland, und so gleichen sich bis zu einem gewissen Grade auch die qualitativen Unterschiede des Anbaus aus. Unten hat das Volk durch die Rückflutungen welscher Kulturelemente in der Folgezeit manche germanische Eigenart abgestreift, während sich in den Winkeln des höheren Teils durch die Kraft der Kolonisation jenes urchig deutsche Wesen herangebildet und erhalten hat, das wir für das Emmenthal und Guggisberg betonten.

Ein Kontrast bleibt aber bis heute, und ist heute wohl noch schärfer ausgeprägt als ehedem: der Unterschied der Besitzteilung und damit der Anlage der Siedelungen. Das sind unsre Dörfer und Einzelhöfe. Hier ist es nun das Muldenland, das volkstümlich geblieben, indem es eine alte Form bewahrte, die weder aus der Natur, noch aus den heutigen Volksverhältnissen ausreichend zu erklären ist. Oben aber im Bergland fand die notwendige Anpassung an die Landschaft statt, und Wirtschaften und Siedelungen erhielten die an sich natürliche Form isolierter Anlagen.

Der Kontrast zweier Landschaften, der hier zum ersten Mal anthropogeographisch dargestellt ist, erhält eine weitere Stütze durch die Verbreitung zweier Gruppen von Ortsnamen von typischer Bedeutung.

Es sind erstlich die Namen mit den Endungen ingen, igen, inkhofen, ikofen 2c., welche durch das ihnen gemeinsame „ing" den Begriff der altertümlichen, deutschen Sippenniederlassung, der genealogia, wie es in der Lex Alamannorum heißt, wiedergeben. Von den wenigen späteren Nachbildungen abgesehen, gehen die Orte von derartiger Namensform auf die erste volkstümliche Ansiedlung zurück.

Und zweitens sind da die Ortsnamen mit „wyl", die eine ähnliche Bedeutung beanspruchen. Nur die Eroberer selbst konnten auf ihre doch ganz anders gearteten Wohnorte die romanische Namensform villa in so allgemeiner Häufig-

keit aufpfropfen, wie sie sich bei uns als wyl, anderswo im weiten Umkreis der Süd- und Westseite der noch jetzt deutschen oder deutsch gewesenen Völker als weil, weiler, wylen, vilard, villiers zc. vorfindet.

Die Eintragung sämtlicher Orte, deren Namen einer der beiden Gruppen angehört, auf der beigegebenen Skizze, führt zu der Einsicht, daß im Gebiet der Dörfer beide Formengruppen außerordentlich häufig, im Gebiet der Einzelhöfe dagegen mehr vereinzelt, nur am unteren Rande in größerer Scharung vorhanden sind. Um so häufiger sind im Einzelhofgebiet die Namen, die von der Waldrodung durch deutsche Ansiedler in späterer Zeit (10.—13. Jahrhundert) sprechen.

Kommen wir zum Schlusse: Es ist uns offenbar in den ländlichen Siedelungen des bernischen Mittellandes ein Kontrast geboten, der auf zwei grundverschiedene Arten von wirkenden Kräften zurückzuführen ist.

Ein Volk wächst in erst stürmischem, dann in langsamem Vordringen in sein Land hinein, um es zu besiedeln und sich zur Heimat umzuschaffen. Es schafft es um auf seine Art, und trifft dabei notgedrungen auf den Widerstand, der in der Art des Landes gegeben ist. Diese zweierlei Wirkungen, Bewegung und Widerstand, dauern fort und fort und gelangen wohl nie ganz zu vollkommener Harmonie. Volksart schwankt zwischen Freiheit und Zwang, Landesart bleibt als Natur ewig dasselbe. Dieselbe Gemeinwirtschaft der Dörfer, die ursprünglich der vollendetste Ausdruck der Volksfreiheit gewesen sein muß, wird den späteren Zeiten zur Zwangsjacke. So im Lande der bequemeren Bewegung, im Dorferland. Aber zuhinterst im Emmenthal giebt es Gräben, von der Natur so schneidend scharf in natürliche Wirtschaftsbezirklein geteilt, daß dort der Mensch, wes Volkes und wes Rechtes er auch jemals sei, ein für alle Mal zu denselben Formen der Ansiedelung und des Anbaus greifen muß, wenn ihn dieser Boden nähren soll.

Eine höhere Auffassung spricht mit Jeremias Gotthelf: Die Gestalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt sich das Menschenherz für und für. Auch das sehen wir bestätigt. Auf ungleiche Gestalt des Erdbodens traf hier einst der deutsche Stamm. Doch überall hielt er an den Grundzügen seiner Huben- und Markverfassung fest, hier länger, dort weniger lang. Es veränderte sich unter der menschlichen Arbeit das Bild des Landes, es änderten die politischen Formen. Unwandelbar gleich blieben für dies Volk Arbeit und Rechtsbedürfnis.

Es sind diese zwei Welten, die sich hier gegenüber stehen: die träge Materie und das, was an einem Volke persönlich ist. Die Formen, unter denen ein Volk lebt, gehören zur erstern, der Inhalt dieser Formen aber gehört der letztern der beiden Welten an.

Nachwort.

Herrn Privatdozent Dr. K. Geiser, der mir bei meiner Arbeit in außerordentlicher Weise beigestanden ist, sowie der Direktion (Herr Dr. Bernoulli) und dem Personal der Schweizerischen Landesbibliothek sei hiermit mein wärmster Dank ausgesprochen. Meine hochverehrten akademischen Lehrer, Prof. Dr. Eduard Brückner in Bern und Prof. Dr. Friedrich Ratzel in Leipzig, wollen, wenn sie diese Arbeit lesen sollten, mit ihr nachsichtig sein und — das hoffe ich — daraus entnehmen, daß ich den Lehren, die sie mir gegeben, nicht uneingedenk geblieben. Ebenso gebührt mein Dank dem h. Eidg. topographischen Büreau (Chef Herr Oberst Lochmann), von welchem mir an topographischem Kartenmaterial zuvorkommende Aushülfe zu teil wurde. Herr Privatdozent Dr. E. Kißling war so liebenswürdig, mir seine geologischen Originalaufnahmen zur Einsicht zu überlassen. Auch ihm besten Dank!



Verzeichnis der auf die Geschichte des Kantons Bern bezüglichen Publikationen des Jahres 1900.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. Band XVI, Heft 1. 8°. XXIV, 291 S. Bern, Stämpfli.
Inhalt: H. Türler, Die Lausanner Kirchenvisitation von 1416/17. — A. Plüß, Die Freiherren von Grünenberg in Kleinburgund.

Aubert, H.-V Nicolas Colladon et les registres de la compagnie des pasteurs et professeurs de Genève. (Bull. de la soc. d'hist. et d'arch. de Genève II, 138—163.)

Autier, J. Wizwyl (Le Foyer domestique 12, p. 115—128. Avec illustr.)

Baragiola, A. Due mesi di vacanza a Berna. 8°, 41 p. Padova, tipogr. della « Provincia ».

Bär, Der, im Bernerwappen. (Bund Nr. 208, 227.)

Bericht über das 60jähr. Jubiläum des schweiz. Lehrervereins und den XIX. schweiz. Lehrertag. 8°, 262 S. Bern.

Blösch, E. Die Grafen von Dohna als Burger von Bern. (Berner-Heim Nr. 19—24.)

Bobé, L. Oberst Ludw. Rud. Freiherr Müller v. Aarwangen. (Sonntagsblatt des „Bund" Nr. 24—26.)

Bögli, H. Niklaus Leuenberger und der Bauernkrieg von 1653. Mit 19 Ill. und 8 Facs. Fol. 8 S. (Der Schweizer Bauer 1900, Nr. 6).

Borkowski, H. Les mémoires du burgrave et comte Frédéric de Dohna (1621—88). 8°, LVI, 517 p. Königsberg, Teichert. 1898.

César, P. Pierre Jolissaint. 8°, 90 p. St-Imier, Grossniklaus.

Durrer, R. Opplingen im Lande Uri. Studien über den Ursprung des Allodialbesitzes burgundischer Dynasten in Uri. (Jahrbuch für schweiz. Geschichte 24, 1—26).

Eisenwerk, Das, im Oberhasli. (Intelligenzblatt 1899, Nr. 293.)

Engell-Günther, J. Ein wahrer Edelmann: K. V. von Bonstetten. (Helvetia, von Weber, Bd. 23.)

Erinnerung an Herrn W. K. A. Zeerleder, Prof. d. Rechte a. d. Universität Bern. 8°, 34 S.

Festgruß des Kunstvereins Biel an seine Donatoren, Freunde und Mitglieder, anläßlich der Eröffnung seines Heims im Zunfthause. 4°, 48 S. mit Abbildungen. Biel, Kuhn.

Fischer, H. Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen, nebst Briefwechsel zwischen Gemmingen und Bodmer. Aus Ludwig Hirzels Nachlaß herausgegeben. 8°, 182 S. Tübingen. (219. Publ. d. Litterar. Vereins in Stuttgart.)

Fleiner, Fr. Kirchenpolitik im Bistum Basel. (Zeitschr. f. schweiz. Recht 40, 32—71.)

Fluri, A. Die erste Berner Synode. (Zwingliana 1900, S. 144 f.)

Frey, R. Kleine Aufzeichnungen von Karl Hebler. (Allg. Schw. Ztg. 1899. Sonntagsbeilage Nr. 22, 24, 27.)

Gobat, A. Histoire de la Suisse racontée au peuple. Illustr. de Stückelberg, Anker, Robert, Dunki, Morax. Préface de E. Richard. Lex. 8°, 661 p. Neuchâtel, Zahn.

Grabfunde bei Aarwangen und Trimstein. (Berner Tgbl. 1899 Nr. 581.)

Haag, Fr. Das Klosterleben der bernischen Studenten um die Mitte des 17. Jahrhunderts. (Mitt. d. Ges. f. deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, hg. v. Kehrbach 9, 305—333.)

—: Beiträge zur bernischen Schul- und Kulturgeschichte. Bd. I, zweite Hälfte. 8°, 611 S. Bern, Neukomm. — Inhalt: Victor von Bonstettens Briefe an Johannes Müller 1785 bis 1787, mit Komentar und Beilagen. — Die Bemühungen der Berner um die Erziehung der patrizischen Jugend.

Häberlin, J. Die Arther Auswanderer von 1655 (N. Z. Zg. 1899, Nr. 358-60.)

Haller, B. Bern in seinen Ratsmanualen 1465 bis 1565. Bd. I, 8°, 512 S. Bern, Wyß.

Hansen, J. Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. 8°, 538 S. München, R. Oldenbourg. (Histor. Bibliothek, hg. v. der Redaktion der hist. Zeitschrift. Bd. XII.)

Herzog, H. Zur Geschichte der Bibliothek Alb. v. Hallers. (Centralbl. für Bibliothekswesen XVII, 484/5.)

Hoffmann, E. Das Berner „Matten-Englisch" (Schweiz. Archiv f. Volkskunde 4, 39—44.)

—: Wilhelm Zieli. (Allg. deutsche Biogr. 45, 660.)

Holzach, F. Der Mülhauser Finingerhandel und der Aufruhr von 1590. 8°, 112 S. Basel, Georg. (Beiträge z. vaterl. Geschichte, hg. von der hist.-ant. Gesellschaft in Basel. N. F. V, Heft 3.)

Joos, W Die Krankheit der Messe v. Niklaus Manuel. Beitrag zur Reformationsgeschichte der Schweiz. Wiederabdruck der von H. F. Rettig im J. 1862 erschienenen Broschüre. 8°, 27 S. Schaffhausen, Schoch, 1899.

Ischer, R. J. G. Zimmermann. (Allg. deutsche Biogr. 45, 275 f.)

Kasser, H. Die heraldische Ausschmückung des Berner Regierungsratssaales. (Archives héraldiques XIV, 65—67.)

Keller, A. Die drei Kriegerstatuen Berns: Berchtold V. von Zähringen, Rudolf von Erlach, Adrian von Bubenberg. Exkurs über die Entwicklung der kriegerischen Rüstungen in der Schweiz vom Ende des 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. (Schweiz. Monatsschr. f. Offiziere aller Waffen 1900.)

Kohler, Hofrat. Eine kleine archäologische Wanderung in der Umgebung von Äschi. (Bund Nr. 201, 203.)

Lachat, L. Aufzeichnungen aus Berns Vergangenheit. (Berner-Heim Nr. 6 f.)

Leuenberger, Niklaus. (Basl. Nachr. Nr. 51.)

v. Liebenau, Th. Zum Anonymus Friburgensis. (Anz. f. schw. Gesch. 1900, S. 262—66.)

Lüthi, E. Einwanderung der Allemannen im Üchtland. (Pionier 21, 50—52.)

Morf, H. Deutsche und Romanen in der Schweiz. (N. Z. Ztg. August-September. Sep. Abzg. 55 S.)

v. Mülinen, W. F. Varianten des neuenburgischen Wappens. (Archives héraldiques XIV, 64 bis 65; dazu Nachtrag von H. Türler ebd. S. 117.)

—: Versagte Aufnahme in den Johanniterorden. (Ebd. S. 115—117.)

Müller-Landsmann, J. R. Das Eisenbergwerk im Oberhasle. 8°, 103 S. Zürich, Druckerei Frey.

Neujahrsblatt des historischen Vereins des Kts. Bern für 1900: G. Tobler, Niklaus Emanuel Tscharner. 4°, 46 S. Bern, Wyß.

—: der litterarischen Gesellschaft in Bern: H. Herzog, Balthasar Anton Dunker, ein schweizerischer Künstler des 18. Jahrhunderts, 1746 bis 1807. — (G. Tobler), Bernische historische Litteratur des J. 1899. 4°, 47 S. Bern, Wyß.

Ortroy, F. v. Quatre lettres inédites de Gérard Mercator à Théodore Zwinger et à Wolfgang Haller. Brüssel, 1899.

Plüß, A. Wappen und Siegel der Freiherren von Grünenberg in Kleinburgund. (Schweizer Archiv f. Heraldik XIV, 77—85.)

Reimers, E. Zur Geschichte des Theaterwesens in Bern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart und Theater-Almanach, Saison 1899—1900. 8°, 36 S. Bern, Druckerei Tagblatt.

Revue historique vaudoise. Red.: P. Maillefer, E. Mottaz. 8me année. Lausanne. Darin: P. Maillefer, Les routes romaines en Suisse — A. Millioud. Un ancien catalogue des archives épiscopales de Lausanne — E. Mottaz, La levée de la dîme du vignoble de Champagne. — E. Burnet, Un épisode de la vie communale vaudoise au siècle passé. — E. M., Bonaparte en Italie 1796. — A. Millioud, Livret ou sont ténorisez les serments des Charge-ayants de la noble bourgeoisie et paroisse d'Aigle. — E. Payot, La mission d'Albert de Haller à Lausanne 1757. — H. Rennefahrt, La commune du Chenit au 18me s. — Ch. Pasche, Souvenirs de la prise de Berne; de la guerre civile en 1802; de 1815. — J.

Cart, Le traité de 1564 et la rétrocession au duc de Savoie du Chablais et du Pays de Gex. — A. Berthond, Les revues de l'an 1797. — V. van Berchem, Note sur Geoffroi, évêque de Lausanne 1342–47.

v. Rodt, E. Bern im achtzehnten Jahrhundert. Mit 23 Abb. und Karte. Lex. 8°, 143 S. Bern, Schmid.

Rossat, A. Chants patois jurassiens. (Schweizerisches Archiv für Volkskunde III, 257 bis 290; IV, 133–166.)

Rott, E. Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des Cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. I: 1430–1459. Ouvrage publié sous les auspices et aux frais des archives fédérales suisses. Lex. 8°, V, 608 p. Berne.

Schneider, J. R. Die Märztage 1848 im Neuenburgischen. Tagebuchaufzeichnungen. (Bund Nr. 26, 27, 29–31.)

Sammlung bernischer Biographien. Hrsg. vom hist. Verein des Kts. Bern. Lief. 27–28. (Bd. IV, S. 161–322.) Bern, Schmid.

Inhalt: v. Luternau, Barbara (Sterchi). — Wildermett, J. K. G. (Rettig). — Elias, Ph. H. (Sterchi). — v. Mümpelgart, H. (v. Mülinen). — Jenzer, J. J. (Sterchi). — Visard de Grandval, H. (Krieg). — Hünerwadel, G. (Blösch). — v. Wattenwyl, Jakob, Niklaus, Johann, Hans Jakob (A. v. Wattenwyl). — Häni, R. (Streit). — v. Beyer, A. (Romang). — Thellung, V. E. (Bähler). — v. Stürler, Nikl. Ludw., Friedr. Rud. (v. Grenus und M. v. Stürler). — Aeschlimann, J. R. (Ochsenbein). — Wildermett, A. J. (Rettig). — Kneubühler, S. (Sterchi). — v. Mülinen, Albr. (v. Mülinen).

Schröder, E. Die Berner Hs. des M. von Neuenburg. (Nachr. v. d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil. hist. Kl. 1899. S. 49–71).

Schröter, C. Bern und die Rheingrenze im alten Zürichkriege. (Berner-Heim Nr. 8).

—: Der Weltpostverein. Geschichte seiner Gründung und Entwicklung seit 25 Jahren. 8°, 341 S. Bern, Wyß.

Schulte, A. Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Hrsg. von der bad. hist. Kommission. Zwei Bände. Gr. 8°, XXII, 742, 358 S. Leipzig, Duncker und Humblot.

Stammler, J. Die Wandmalereien im Sommer-Refektorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters in Bern. Im Auftrage der städt. Baudirektion verfaßt. Gr. 4°, 21 S. Mit 14 Illustr. Bern, Wyß. (Sep.-Abdr. aus dem Berner-Taschenbuche.)

Steck, R. Die Jahrhundertwende im Lichte der Chronologie (Intelligenzbl. Nr. 9.)

—: Herbart in Bern. (Archiv f. Geschichte der Philosophie von L. Stein XIII, 179–199).

Straßer, H. Das neue anatomische Institut in Bern. Mit Abb. Wiesbaden, Bergmann. (Anatom. Hefte Nr. 41, hrsg. von Merkel und Bonnet).

Studer, Fr. Der bernische Ausschuß für kirchl. Liebesthätigkeit, sein Werden und Wirken 1883–99. (Schweiz. theol. Zeitschrift 16, 238–49).

Tagebuch des Dichters J. P. Hebel über seine Schweizerreise 1805. (N. Z. Ztg. Nr. 176 f.: Kanton Bern.)

Taschenbuch, Neues Berner, auf das Jahr 1900. Hrsg. von H. Türler. 8°, 322 S. Bern, K. J. Wyß.

Inhalt: R. Steck, Der Philosoph Herbart in Bern. — S. Haag, Die Mission A. von Hallers nach Lausanne 1757. — S. Heinemann, Die Zunft der Barbiere und Schärer in Bern vom 16.–19. Jahrhundert. — R. Steck, Das Verhalten Fellenbergs im Jahre 1798. — H. Türler, Die Häuser Nr. 80–40 an der Gerechtigkeitsgasse. — J. Stammler, Die Wandmalereien im Sommer-Refektorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters in Bern. — J. K. Rickli, Einige Genrebilder bernischer Staats- und Regierungs-Repräsentanz auf dem Lande vor und nach 1798. — Ceremoniale beim Auf- und Abzug eines hochgeehrten Herrn Landvogts zu Nidau. — H. Türler, Auszüge aus dem Landbuche von Frutigen. — Derselbe, Chronistische Notizen aus Nidau 1599–1611. — Derselbe, Drei Lieder aus dem 17. Jahrhundert. — Derselbe, Berner Chronik 1898 und 1899.

Tobler, G. Notizen zur Kunst- und Baugeschichte aus dem bernischen Staatsarchiv 1477–1485. (Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde N. F. I, 199–200. II, 32–36).

—: Zur Vorgeschichte des Bündnisses zwischen Bern, Freiburg und Savoyen vom 20. Aug. 1477. (Anzeiger f. schweiz. Geschichte 1900, S. 266–72).

— : Zum Hexenwesen in Bern. (Schweiz. Archiv f. Volkskunde 4, 236–238).

— : Notizen über die Burgunderbeute aus dem bernischen Staatsarchive. (Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde N. F. II, 36–45).

— : Stadtschreiber Rüetschis Beschreibung des Bauernkrieges von 1653. (Berner-Heim Nr. 30–35).

— : Histor. Litteratur der Schweiz im Jahre 1898, Mittelalter. (Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 21, 175–190.)

Trechsel, E. Fr. Der Gottesgelehrte Heinrich Albert Immer, Dr. phil. und theol. und Prof. an der Hochschule in Bern. 8°, VII. 326 S. Bern, Wyß.

Türler, H. Der Jahrhundertwechsel. (Bund 1899, Nr. 362).

— : Ein Rechnungsbuch des Wirtes Hans von Herblingen in Thun, 1404–1415. (Helvetia XIX. Monatsschr. der Studentenverbdg.)

— : Ein bernisches Ausschreiben gegen die Waadtländer Advokaten von 1575. (Ebd.)

— : Vier Siegel der Ritsch in Freiburg. (Archives héraldiques XIV, 42–43).

— : Aus der Zeit der Helvetik (Helvetia XIX, 226–34).

— Der Rat der Stadt Bern erhebt die Herrschaft La Bastie-Beauregard zur Baronie und den Besitzer derselben zum Baron 1647. (Arch. héraldiques XIV, 26–27).

Vetter, F. Niklaus Manuel. Ein Festspiel zur Feier der Vollendung des Berner Münsterturms. 8°, 54 S. Bern, Verlag des Tagblatt.

Voumard, L. A. Histoire de Tramelan. 8°, VIII, 158 p. Tramelan, Voumard. 1899

de Watteville, Os. et de Watteville, L. Les Ex-Libris de la famille de Watteville. Gr. 8. Paris, Lechevalier 1899. (Extr. des Archives de la Soc. franç. des Collectionneurs d'Ex-Libris).

Welti, Fr. E. und Merz, W. Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Erster Teil, 2. Bd.: Die Stadtrechte von Baden und Brugg. Lex. 8°, 449 und 346 S. Arau, Sauerländer.

Witte, H. Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges. (Z. G. O. Rhein XV. Mitt. d. bad. hist. Kommission Nr. 22, S. 3–48).

Zell, Fr. Registra subsidii charitativi im Bistum Konstanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jhs. (Freiburger Diözesan-Archiv 27. Darin S. 128–133 der bernische Argau).

